[illegible]bericht

über das

[K]önigliche Gymnasium zu Rinteln,

womit zu der

am 8. April 1881

stattfindenden

öffentlichen Prüfung

ergebenst einlädt

der Direktor des Gymnasiums

Dr. Georg Buchenau.

Inhalt:

1) Die Entstehung des ersten Buches der Ilias von Gymnasiallehrer Dr. Häseke.
2) Schulnachrichten vom Direktor.

Rinteln.
Druck von C. Bösendahl.
1881.

[188]1. Progr.-Nr. 341.

Die Entstehung des ersten Buches der Ilias.

Nec pigebit autem me, sicubi haesito,
quaerere, nec pudebit, sicubi erro, discere.
Augustinus.

Vox totius antiquitatis et, si summam spectes, consentiens fama testatur, Pisistratum carmina Homeri primum consignasse litteris et in eum ordinem redegisse, quo nunc leguntur. Mit diesen Worten hatte Fr. Aug. Wolf (Prolegomena ad Homerum. Berl. 1872 XXXIII p. 86) die homerischen Gedichte in der uns vorliegenden Gestalt als Produkt der Redaktionsthätigkeit des Pisistratus bezeichnet und damit den alten Glauben an Homer als den Dichter der Ilias und Odyssee völlig erschüttert. War diese Ansicht, welche Wolf durch die bekannte Ueberlieferung über Pisistratus zu stützen suchte, wirklich begründet, so lag es einfach in der Konsequenz derselben, den durch das Redaktionsverfahren der Pisistrateer zusammengefügten Bestandteilen der Ilias und Odyssee nachzuspüren und die einzelnen homerischen Gesänge in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen, vorausgesetzt, daß sich das Resultat eines derartigen Rekonstruktionsversuches mit objektiven Argumenten wahrscheinlich machen ließ. Wolf selbst hat diese Konsequenz nicht gezogen, und auch die Anhänger seiner Ansicht haben lange gezögert die Lösung einer solchen Aufgabe zu versuchen.

Zweiundvierzig Jahre waren seit dem Erscheinen der Prolegomena (1795) verflossen, als Lachmann im Dezbr. 1837 den ersten Versuch machte, die Konsequenzen der Wolf'schen Ansicht zu ziehen und die Ilias in eine Anzahl ursprünglich selbständiger Einzellieder aufzulösen. Das Resultat dieses sowie eines zweiten Versuches, den Lachmann im März 1841 machte, waren 18 Einzellieder verschiedener Dichter, aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenem poetischen Wert. Dies sollten die Lieder sein, welche Cicero (de orat. III. 34) als Homeri libros confusos antea, —Pausanias (VII. 26, p. 594) als *ἔπη τὰ Ὁμήρου διεσπασμένα τε καὶ ἄλλα ἀλλαχοῦ μνημονευόμενα* bezeichnet, und von denen Aelian (V. H. XIII, 14) gesagt hatte, daß sie *ὕστερον Πεισίστρατος συναγαγὼν, ἀπέφηνε τὴν Ἰλάδα καὶ τὴν Ὀδύσσειαν.*

Es leuchtet ein, daß bei der Schwierigkeit der Aufgabe die erste Lösung nicht auf völlig richtige Resultate Anspruch machen, und daß mit dem Versuche Lachmanns die Frage noch keineswegs endgültig entschieden sein konnte. In dieser Erkenntnis hatte denn auch Lachmann selbst im Eingange seiner „Betrachtungen über Homers Ilias" die Hoffnung ausgesprochen, daß „bei fortgesetzter und umfassenderer Forschung manches genauer und einiges anders bestimmt" werden möchte. Diese Hoffnung erfüllte sich sehr bald, indem zahlreiche, nach Lachmannschen Grundsätzen angestellte Untersuchungen mehrfache Modifikationen der in den „Betrachtungen" ausgesprochenen Ansichten ergaben.

Aber auch auf Seiten der Gegner der Wolf—Lachmannschen Ansicht wurde eine rege Thätigkeit entwickelt, von welcher ein Blick auf die Homerlitteratur der letzten Decennien den deutlichsten Beweis liefert. Leider ist es bei allem Scharfsinn, mit welchem die Homerfrage von den verschiedensten Seiten aus in Angriff genommen worden ist, nicht gelungen, abschließende und übereinstimmende Resultate zu erzielen, im Gegenteil hat die eingehendste Forschung zu immer schärferen Gegensätzen geführt, welche die Aussicht auf eine endliche Lösung der Homerfrage in weite Ferne gerückt zu haben scheinen.

Gleich das erste Buch der Ilias, welches den Gegenstand nachfolgender Untersuchung bildet, zeigt einen Widerstreit der Meinungen, der es leider nur zu deutlich beweist, wie weit die Forschung von allgemein anerkannten und als thatsächlich feststehenden Resultaten noch entfernt sei. Worin diese für die Wissenschaft wenig erfreuliche Erscheinung ihren Grund habe, ob sie, wie einige glauben, eine Folge der Schwierigkeit des zu lösenden Problems oder in der Methode der bisherigen Forschung begründet sei, soll hier nicht näher erörtert werden; dagegen soll ein Beispiel, welches zugleich den Ausgangspunkt unserer Untersuchung bildet, die gewaltige Differenz der Ansichten über einen nur sehr kleinen Abschnitt des ersten Buches anschaulich machen.

Von den Versen 430—487 urteilte Lachmann (a. a. O. S. 4), daß sie eine Fortsetzung des ersten von der μῆνις Achills handelnden Liedes (1—347) seien, ließ es jedoch zweifelhaft, ob sie ursprünglich mit diesem verbunden gewesen oder erst später von einem andern im Geiste des ersten Liedes hinzugedichtet wären. — M. Haupt wies in seinen Zusätzen zu den Lachmannschen Betrachtungen (S. 99) darauf hin, daß viele Verse dieser Fortsetzung sich an andern Stellen der homerischen Gedichte wiederfänden, und zog daraus den Schluß, daß der Verfasser dieser Fortsetzung die Hälfte seiner Verse aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetzt zu haben also nicht identisch mit dem Dichter des ersten Liedes zu sein scheine. — Köchly (de Iliadis carminibus dissertationes. III, p. 14—16) fügte zu den von Haupt angeführten Stellen noch einige andere hinzu, welche teils aus Il. und Od. teils aus den homerischen Hymnen entlehnt seien, und sprach die Ueberzeugung aus, daß die Verse 430—487 ein elendes Flickwerk, eine Mosaikarbeit unselbständigster und unverständigster Art seien.—Auch Bäumlein (Zeitschrift für die Altertumswissenschaft 1848 S. 325), im Uebrigen ein Gegner der Lachmannschen Ansicht, sagt, daß die Verse 430—487 ohne allen Inhalt seien und sich, verglichen mit der lebendigen Anschaulichkeit der übrigen Teile, durch eine gewisse Magerkeit der Darstellung, einen epitomatorischen Charakter auszeichnen. Die Darstellung reihe fast nur die gewöhnlichen Verrichtungen in gewöhnlicher Beschreibung aneinander. — In dieser Magerkeit der Darstellung erblickt Nägelsbach eine bescheidene Mäßigung, indem er in seinen Anmerkungen zur Ilias I—III S. 108 sagt: „Nur (der Verfasser des ersten Liedes) war fähig, den Bericht in der bescheidenen Mäßigung zu halten, welche Bäumlein mager

nennt; ein anderer Dichter hätte wahrscheinlich Ausführungen und Schmuckwerk angebracht, dessen Abwesenheit jetzt Zeugnis für die gleichzeitige Entstehung dieses Abschnitts mit allem Vorhergehenden giebt." Und S. 107: „die Erzählung entwickelt sich ohne Zwang, ohne Lücke, ohne Anstoß im angemessensten Flusse der Darstellung." — Gegenüber dem Urteile Köchly's behauptet Düntzer, (Homerische Abhandlungen. Leipzig, 1872. S. 200), daß unsere Stelle nichts weniger als den Anschein zusammengelesenen Flickwerks habe, er beschuldigt Köchly des entschiedensten Vorurteils, bezeichnet seine Kritik als eine Verirrung, seine Ausstellungen als haltlos, seinen Eifer als leidenschaftlich und hält seine Behauptungen für frevelhaft. — Hoffmann (Philol. III 1848 S. 196) fordert, man müsse ihm wenigstens so viel zugestehen, daß kein Grund vorhanden sei, diese Fortsetzung als ein aus verschiedenen Reminiscenzen entstandenes Flickstück anzusehen. Er hält sie für ein Erzeugnis der noch nicht ermattenden epischen Poesie und meint, daß möglicher Weise der Dichter unseres Stückes das Vorbild für andere Stellen gewesen sei. — Lauer (Geschichte der homerischen Poesie S. 207) erblickt in der Verbindung dieses Abschnittes 430—492 mit dem Lachmannschen μῆνις-Liede (1—347) ein Lied von vollendeter Schönheit. — Gerlach endlich (Philol. XXX 1871. S. 6) sucht in dem zweiten Gebete des Chryses (451—456), verglichen mit seinem ersten (37—42), einen wegen seiner großen Schönheit bemerkenswerten Gedankenreim und zugleich einen Beweis dafür zu erkennen, daß beide Stellen demselben Dichter angehören. Die 17 Verse (458—474), in welcher der heitere Opferschmaus beschrieben wird, sind ihm ein offenbares Gegenbild zur Beschreibung der Pest und als solches von trefflicher Wirkung. Einer ähnlichen Auffassung begegnen wir bei Nägelsbach (a. a. O. S. 107), wenn er sagt: „Ebenso entspricht mit unverkennbarer Absichtlichkeit die nunmehrige Fürbitte des Chryses in Anrufung, Motivirung und Bittstellung bis auf die Verszahl seinem Rachegebet v. 27 ff., und indem die beide Male erfolgte Gewährung der entgegengesetzten Bitten mit demselben Verse berichtet wird (43. 457), ist gerade die Einfalt dieses Parallelismus schön. —

Die gewaltige Differenz dieser Ansichten, deren ausführlichere Mitteilung den thatsächlichen Mangel an feststehenden, allgemein anerkannten Resultaten der Forschung anschaulich machen sollte, drängt zu der naheliegenden Frage, welche von den einander widerstreitenden Meinungen die wahre oder doch wenigstens der Wahrheit am nächsten liegende sei. Ganz besonders muß es für jeden Leser der Ilias von Interesse sein zu wissen, ob er in den Versen 430—487 des ersten Buches alte epische Dichtung von hohem poetischen Wert oder ein spätes Flickwerk eines unselbständigen und zugleich ungeschickten Rhapsoden vor sich habe. Eine auf Thatsachen gegründete Beantwortung dieser Frage würde aber auch für die Wissenschaft einige Bedeutung haben, indem sie dazu beitragen könnte, die ursprüngliche Gestalt des ersten Buches festzustellen, von welchem noch keineswegs endgültig entschieden ist, ob es das Werk eines oder mehrerer Dichter sei. Die Wichtigkeit der Frage dürfte es demnach rechtfertigen, wenn im folgenden in erneuter Untersuchung eine Beantwortung derselben zu geben versucht worden ist.

Angesichts der zahlreichen Untersuchungen, welche sich bereits mit diesem Gegenstande von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beschäftigt und ein sehr reiches Material angesammelt haben, wird unsere Untersuchung sich im Wesentlichen auf den Versuch beschränken müssen, aus dem „bunten Gewirr widerstreitender Ansichten und Meinungen" das nachweisbar Thatsächliche auszuscheiden und so eine sichere Grundlage für die Darstellung des wahren Sachverhalts zu gewinnen.

Der Inhalt des ersten Buches der Ilias in der uns vorliegenden Gestalt verteilt sich, wie allgemein anerkannt ist, auf folgende Abschnitte:

v. 1—7 Einleitung;
8—348 Streit zwischen Agamemnon und Achill;
348—430 Unterredung Achills mit seiner Mutter Thetis;
431—492 Zurücksendung der Chryseis;
493—611 Scene im Olymp.

Es ist ferner unbestritten, daß diese Anordnung der Teile eine durchaus angemessene, zum Teil sogar sehr geschickte sei; denn die Episode von der Zurücksendung der Chryseis ist an eine Stelle verlegt, wo die Haupthandlung durch eine mehrtägige Pause unterbrochen und somit die beste Gelegenheit zur Darstellung einer Nebenhandlung gegeben ist. Was jedoch den poetischen Wert der einzelnen Teile und ihren Verfasser betrifft, so gehen die Ansichten allerdings sehr weit auseinander, so weit, daß eine klare Vorstellung von dem Thatsächlichen hier nur auf Grund einer eingehenden Prüfung der fraglichen Abschnitte gewonnen werden kann. Das Bedürfnis einer festen, thatsächlichen Grundlage für die Beurteilung macht sich am meisten bei der Episode von Chryseis Zurückführung geltend, da diese, wie wir gezeigt haben, den größten Widerstreit der Ansichten aufweist; wir beginnen daher unsere Untersuchung mit diesem Abschnitt. —

Der eigentlichen Erzählung, welche mit 430 anhebt, gehen 3 Verse vorher, in denen wir erfahren, daß Thetis nach Beendigung der Unterredung mit ihrem Sohn sich entfernt, jenen aber zurückgelassen habe in seinem Zorn über die Wegführung der Briseis, *τήν ῥα βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρων*, welche mit Gewalt gegen seinen Willen sie (nämlich die Herolde Agamemnons) wegschleppten. Vergleichen wir diese Worte mit jener Stelle 321—348, in welcher die Wegführung der Briseis ausführlich behandelt wird, so scheinen sie nicht recht zu dem dort vom Dichter dargestellten Zusammenhang zu passen. Daselbst nämlich erteilt Agamemnon seinen Herolden den Befehl sich nach dem Zelte des Peliden Achill zu begeben und die Briseis zu holen. Er fügt seinem Befehle die Drohung hinzu, daß, wenn Achill sie nicht hergeben wolle (gutwillig), er selbst (Agamemnon) mit Mehreren kommen und sie sich nehmen werde (mit Gewalt). Die Herolde folgen nur ungern dem unangenehmen Befehle: *τὼ δ' ἀέκοντε βάτην*, und als sie zu Achill kommen, da stehen sie zaudernd: *τὼ μὲν ταρβήσαντε καὶ αἰδομένω βασιλῆα στήτην* und wagen nicht sich ihres Auftrags zu entledigen *οὐδέ τί μιν προσεφώνεον οὐδ' ἐρέοντο*, verfahren also durchaus nicht mit Gewalt (*βίῃ*). Achill ermutigt sie durch freundlichen Gruß näher zu treten, und weit entfernt, gegen die Boten Agamemnons seinen Unwillen auszulassen oder sich der Wegführung der Briseis zu widersetzen, wartet er gar nicht erst die Forderung der Boten ab, sondern in der richtigen Erkenntnis, daß nicht sie, sondern Agamemnon schuldig sei, läßt er durch seinen Freund Patroklos die Briseis ihnen zuführen, worauf sich die Boten mit dieser wieder entfernen. Von einer gewaltsamen Wegführung ist also keine Rede; der Fall, auf welchen Agamemnon Rücksicht genommen hatte, daß Achill die Auslieferung verweigern, der Wegführung sich widersetzen und dadurch ihn (den Agamemnon) zur Anwendung von Gewaltmaßregeln zwingen werde (324—325), tritt gar nicht ein. In dem Befehle Agamemnons an seine beiden Herolde ist übrigens auch angedeutet, daß sie wider den Willen Achills allein nicht im Stande sein würden die Briseis gewaltsam zu erzwingen. Aus dem Gesagten wird daher deutlich sein, daß weder Agamemnon eine gewaltsame (*βίῃ*)

Entführung gegen den Willen Achills (*ἀέκοντος*) durch die beiden Herolde für möglich gehalten hat, noch daß es bei der Wegführung der Briseis überhaupt zur Anwendung von Gewaltmaßregeln gekommen ist. Uebrigens hatte auch Achill v. 298 ausdrücklich versichert, daß er um das Mädchen weder mit Agamemnon noch mit irgend einem andern kämpfen werde, hatte also auf gewaltsamen Widerstand von vorn herein verzichtet. Sollen demnach die Worte *τὴν ῥα βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρων* sich auf die Wegführung der Briseis durch die beiden Herolde beziehen, so entsprechen sie weder der in 321—347 dargestellten und vorausgesetzten Situation noch den ausdrücklichen Worten Achills 298. 299. Die Herausgeber haben freilich, so viel wir sehen, nichts zu dieser Stelle bemerkt, allein wir halten dafür, daß die in derselben liegende Ungenauigkeit des Ausdrucks für eine unbefangene Betrachtung thatsächlich vorhanden ist und nur beseitigt werden kann durch eine Erklärung, welche das Vorhandensein von Inkongruenzen nicht zugeben will. Wir werden im Verlauf unserer Untersuchung auf die besprochenen Worte noch ein mal zurückkommen und bei der Gelegenheit sehen, worin die Ungenauigkeit derselben ihren Grund habe. Denn wenn eine unbefangene Beurteilung allerdings darauf verzichten muß, vorhandene Widersprüche und Ungenauigkeiten, durch gezwungene Erklärungen zu beseitigen, so muß sie doch wenigstens den Nachweis versuchen, wie dergleichen Ungenauigkeiten haben entstehen können.

Die Worte: *τὴν ῥα βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρων* bezeichnen zugleich einen Abschnitt. Es folgt darauf mit *αὐτὰρ Ὀδυσσεύς* die eigentliche Erzählung von der Zurückführung der Chryseis durch Odysseus, welche des weiteren ausführt, was in den Versen 398—312 nur kurz angedeutet war.

„Aber Odysseus", so heißt es, „gelangte nach Chryse, führend die heilige Hekatombe. Die aber, als sie nun innerhalb des sehr tiefen Hafens gekommen waren, zogen die Segel ein u. s. w." In dem Zusammenhange dieser Darstellung erscheint das *οἱ δ'* in 432 ohne grammatische Beziehung auf ein vorhergehendes Substantiv. Wenn es etwa hieße: „Aber Odysseus und seine Gefährten gelangten nach Chryse," so hätte *οἱ δ'* die gewünschte grammatische Beziehung. Man wird mit Rücksicht auf 312 allerdings genötigt, es auf die Schiffsmannschaft des Odysseus zu beziehen, allein diese Beziehung ist nach 120 Versen grammatisch nicht deutlich genug ausgedrückt. Wir werden später sehen, in welchem Umstande der Grund dieser Undeutlichkeit zu suchen sei.

Weiter heißt es, daß, nachdem die Segel eingezogen (abgenommen) und in das Schiff gelegt sind, der Mast vermittelst der Haltetane herabgelassen und in den Mastbehälter gelegt worden sei. Es wird uns also die vollständige Abtakelung des Schiffes in ausführlicher Darstellung zur Anschauung gebracht. Eine so vollständige Abtakelung findet heutzutage unter gewöhnlichen Verhältnissen nur statt, wenn ein Schiff nach Beendigung einer Seereise auf längere Zeit außer Dienst gestellt wird. Daß dies auch bereits im homerischen Zeitalter Seemannsbrauch gewesen sei, beweisen folgende Stellen: Od. XV. 495 ff. XVI. 359. Il. I. 485. Od. X, 403. So ist denn auch von einer Auftakelung und vollständigen Ausrüstung des Schiffes zum Seedienst nur die Rede, wenn das Schiff längere Zeit außer Dienst gewesen ist. Od. VIII. 34. 51. 52. Od. IV. 780 ff. Od. II. 389. 420—429. XV. 288 ff. Od. IV. 577. Od. XI. 2 ff., Od. XII, 402. Handelt es sich um einen nur kurzen Aufenthalt am Lande, so wird es keinem Schiffer

einfallen sein Schiff abzutakeln und den Mast herabzulassen. Daß auch schon im homerischen Zeitalter die Schiffer sich nicht unnötiger Weise der mühevollen Arbeit des Ab- und Auftakelns unterzogen haben, würden wir voraussetzen dürfen, selbst wenn uns Zeugnisse darüber fehlten; allein wir haben deren mehrere. Weder Od. XI, 20 bei der Landung des Odysseus am Gestade des Okeanos noch Od. XII, 5 bei seiner Rückkehr zur Insel der Kirke ist von einem Herablassen des Mastes die Rede; weder Od. IX, 149 bei der Landung auf einer dem Kyklopenlande benachbarten Insel, noch Od. IX, 546, wo auf der Ziegeninsel übernachtet wird. Auch Od. III, 10 bei der Ankunft des Telemach in Pylos ist nur vom Einziehen der Segel, nicht aber vom Herablassen des Mastes die Rede, woraus ersichtlich ist, daß ein längerer Aufenthalt ursprünglich nicht beabsichtigt war. Erst nachdem durch die von Pylos aus unternommene Reise des Telemach nach Lacedämon ein längerer Aufenthalt des Schiffes in Aussicht gestellt ist, wird der Mast niedergelassen, welcher dann Od. XV, 289 (s. o.) bei der Abfahrt von Pylos wieder aufgerichtet wird.

Ganz ausnahmsweise findet eine Abtakelung des Schiffes bei einem kurzen, nur zweitägigen Aufenthalt Od. IX, 77 (bei dem Vorgebirge Malea) statt. Hier aber ist die Abtakelung durch den heftigen Sturm bedingt, welcher bereits v. 70 die Segel zerrissen hatte. Daß in solchem Falle auch das Herablassen des Mastes durch die Vorsicht geboten ist, zeigt Od. XII 409 f., wo der Sturm zuerst die Haltetaue des Mastes zerrissen und dann diesen selbst umgeworfen hat. —

Kehren wir nun zu unserer Iliasstelle I, 433 f. zurück, so wird sofort deutlich sein, weswegen wir in der Anführung der vom Landen und Abfahren handelnden Stellen so ausführlich waren. Es kam nämlich darauf an zu zeigen, daß das völlige Abtakeln eines Schiffes (Herablassen der Segel und des Mastes) nur vorgenommen wird:

1) wenn ein längerer Aufenthalt am Lande beabsichtigt ist, oder
2) wenn ganz außerordentliche Umstände, wie z. B. der Ausbruch eines gewaltigen Sturmes diese mühselige Arbeit nötig machen.

An unserer Stelle nun, wo die völlige Abtakelung mit aller nur wünschenswerten Vollständigkeit zur Anschauung gebracht ist, fährt das Schiff in der Frühe des folgenden Tages 475 wieder ab, weshalb natürlich 480 der Mastbaum wieder aufgerichtet und die Segel beigesetzt werden müssen. Erwägen wir, daß das Schiff erst nach Beendigung der sicherlich nicht kurzen Versammlung (305), und nachdem 20 Ruderer und ein Anführer gewählt, die vollständige Ausrüstung mit Segel und Mast, sowie die Verladung der Hekatombe beendigt war, in See gegangen ist und den Weg bis Chryse zurückgelegt hat, so dürfen wir uns die Ankunft desselben in Chryse sicherlich nicht lange vor Abend denken, der Aufenthalt daselbst dürfte sich demnach nur auf die wenigen Abend- und Nachtstunden beschränken. Angesichts dieses so überaus kurzen Aufenthaltes von einigen Stunden muß die völlige Abtakelung des Schiffes jedem unbefangen Urteilenden als eine Ungereimtheit erscheinen, von der nur zu bewundern ist, daß sie so lange hat unbemerkt bleiben können. Des Dichters poetische Freiheit darf sich freilich viel erlauben, allein das offenbar Widersinnige auch nur für möglich halten zu sollen, ist doch eine zu starke Zumutung. Da der Dichter auch nicht die leiseste Andeutung giebt, welche das völlig unbegreifliche Abtakeln des Schiffes an dieser Stelle rechtfertigen könnte, so dürfte es auch keinem Erklärungsversuche gelingen, die hier thatsächlich vorhandene Ungereimtheit zu beseitigen; es kann demnach nur auf den Versuch ankommen ihr Vorhandensein zu erklären. Hierbei muß es aber von vornherein als unwahrscheinlich bezeichnet werden, daß ein Dichter in völlig klarem Bewußtsein von dem Zusammenhange der dargestellten

Verhältnisse die fragliche Abtakelung frei aus sich heraus habe erfinden können, ohne sie auf irgend eine Weise zu motivieren, vielmehr muß sich jedem schon jetzt die Vermutung aufdrängen, daß gewisse Umstände auf die freie, der darzustellenden Situation angemessene Behandlung des Stoffes störend eingewirkt haben.

Der Dichter fährt 436 fort ausführlich zu beschreiben, wie die Ankersteine ausgeworfen, die Haltetaue befestigt, die Mannschaft ausgestiegen und die Hekatombe ausgeschifft sei, und wie zuletzt auch Chryseis das Schiff verlassen habe, wobei, wie schon von anderer Seite bemerkt worden, nicht recht ersichtlich ist, warum Chryseis eigentlich zuletzt aussteigt. Weiter heißt es: „Diese (die Chryseis) sodann führte Odysseus zum Altar und übergab sie dem Vater (ἐν χερσὶ τίϑει.)“ Darauf folgen vier Verse, in denen sich Odysseus mit kurzen Worten seines Auftrages an den Priester entledigt. Nach Beendigung der kurzen Rede heißt es noch ein mal: ἐν χερσὶ τίϑει, die Ueberlieferung der Jungfrau findet also jetzt eigentlich erst statt. Der Vater nimmt erfreut sein Kind in Empfang. Die aber (also doch wohl die Gefährten des Odysseus, denn von der Anwesenheit anderer Personen ist nicht die Rede) stellen die Hekatombe um den Altar und treffen die Vorbereitungen zum Opfer, worauf Chryses ein Gebet an Apollo spricht, in welchem er um Abwendung der über die Danaer verhängten Pest bittet. Vergleicht man diese Erzählung mit der Darstellung von der Ankunft des Telemach in Pylos Od. III, wo uns ausführlich erzählt wird, daß Telemach bei seiner Landung in Pylos, Nestors wohlgebauter Stadt, die Pylier am Gestade des Meeres bei einem Poseidenopfer versammelt fand, (wodurch ihre Anwesenheit am Strande geschickt motiviert ist), und in ihrer Mitte den greisen Nestor mit seinen Söhnen, umgeben von ἑταῖροι, welche mit der Zubereitung des Opferschmauses beschäftigt waren; daß ferner nach der Landung des Telemach die Pylier ihm entgegen gekommen seien, ihn begrüßt und zum Sitzen genötigt und einen Becher Wein ihm dargereicht haben; daß darauf endlich die gegenseitige Vorstellung und Mitteilung des Zweckes der von Telemach unternommenen Reise erfolgt sei, — vergleichen wir mit dieser Darstellung die Erzählung von des Odysseus Ankunft in Chryse, so wird man letzterer eine große Klarheit, Deutlichkeit und vor allen Dingen Anschaulichkeit sicherlich nicht nachrühmen können. An's Land gestiegen, führt Odysseus die Chryseis an den Altar und übergiebt sie dem Vater, dessen zufällige Anwesenheit am Strande durch nichts motiviert ist. Wäre er ein Priester Poseidons, so könnte man es allenfalls erklärlich finden, daß der Altar so nahe am Meeresufer und Chryses bei demselben beschäftigt ist. Ob das Wiedersehen zwischen dem greisen Vater und der aus der Gefangenschaft nach so langer und schmerzlicher Trennung zurückkehrenden Tochter einen der Situation entsprechenden Ausdruck gefunden habe, lassen wir dahingestellt; im Vergleich zu der Wiedererkennungsscene zwischen Odysseus und Penelope Od. XXIII, 205 ff. dürfte die hier dargestellte Scene zwischen Vater und Tochter mager und dürftig erscheinen.

Nach beendigtem Gebet folgt das Opfer, welches in einer gegenüber der sonstigen Oberflächlichkeit auffallenden Ausführlichkeit beschrieben wird. In dieser Beschreibung ist aber trotz der großen Ausführlichkeit doch manches unklar. „Aber als sie gebetet und die heilige Gerste gestreut, schlachteten sie und häuteten ab, schnitten die Schenkel aus und hüllten sie in Fett ein u. s. w.“ Das Subjekt zu allen diesen Verben sind nach dem Zusammenhange die Ruderer des Odysseus, von denen es 447 hieß: τοὶ δ' ὦκα ϑεῷ κλειτὴν ἑκατόμβην ἕστησαν, von andern Anwesenden oder beim Opfer beteiligten Personen ist auch hier nichts gesagt. Vers 462 hören wir, daß der Greis (also

doch jedenfalls Chryses) die eigentliche Opferhandlung des Verbrennens und der Libation vornimmt, wobei Jünglinge (νέοι) ihm assistieren παρ' αὐτὸν ἔχον πεμπώβολα χερσίν. Wer sind nun diese Jünglinge? Entweder bezieht sich, wie meistens angenommen wird, νέοι auf die Schiffsmannschaft des Odysseus; in diesem Falle dürften gegen die Angemessenheit und Klarheit des Ausdrucks verschiedene Bedenken erhoben werden, oder unter νέοι ist ein Opferpersonal zu verstehen, welches auch sonst ex officio dem Chryses zu assistieren pflegte. Eine Andeutung freilich darüber, welcher Zufall Priester und Opferdiener am Altare Apollos am Strande des Meeres gerade in dem Moment der Ankunft des Odysseus versammelt hat, fehlt durchaus, was denn zur notwendigen Folge hat, daß die Darstellung von dem Vorgange beim Opfer bei aller Ausführlichkeit doch unklar ist. Es wird sich später bis zur Evidenz erweisen lassen, welchem rein mechanischen Verfahren die hier gerügte Ungenauigkeit und Unklarheit des Ausdrucks zuzuschreiben ist. — Nach Beendigung des Opfers findet der Opferschmaus statt. Nachdem sie sich an Speise und Trank gesättigt haben, reichen Diener (κοῦροι) abermals Wein herum, welcher wie der Zusammenhang lehrt und auch die Worte andeuten, nicht mehr zum Trinken, sondern zu einer gemeinsamen Libation bestimmt ist. Das anwesende Personal vermehrt sich also noch um eine Anzahl von Dienern; denn daß die κοῦροι, welche den Wein zur Libation herumreichen, nicht mit der Schiffsmannschaft des Odysseus zu identificieren sind, lehrt auf den ersten Blick der Gegensatz κοῦροι μὲν κρητῆρας ἐπεστέψαντο ποτοῖο und οἱ δὲ πανημέριοι μολπῇ θεὸν ἱλάσκοντο κοῦροι Ἀχαιῶν. Man gewinnt unwillkürlich den Eindruck, als ob man nicht mehr am Strande des Meeres, sondern in der wohl eingerichteten Behausung des Chryses sich befinde; eine darauf bezügliche Andeutung hat freilich der Dichter nicht gegeben, so daß wir uns wieder in völliger Unklarheit über den Ort der Handlung befinden. Man vergleiche die Beschreibung des Opfers Od. III, um sich zu überzeugen, daß die Darstellung an unserer Stelle der Klarheit und Anschaulichkeit ermangelt, welche zu einem völligen Verständnis für den Hörer oder Leser wünschenswert, ja notwendig wäre. Nicht weniger auffallend aber als die gerügte Unklarheit in der ganzen Darstellung ist der auch schon von anderer Seite bemerkte Umstand, daß das Spendeopfer nach Beendigung des Opfers und Opferschmauses erfolgt, während sonst mit der Libation begonnen wird; ferner, daß das bei der Spende übliche Waschen der Hände unerwähnt bleibt. Ob diese Umstände die Annahme einer Interpolation der fraglichen Verse rechtfertigen, wie Düntzer (homer. Abhandlungen S. 188) glaubt, sei vorläufig dahingestellt; allein das dürfte unbestritten sein, daß der Verfasser der Verse 470. 471 nichts weniger als ein klares Bewußtsein von der darzustellenden Situation gehabt hat. Ein Dichter, der die Darstellung ganz frei aus sich heraus erfand, konnte unmöglich eine so große Ungeschicktheit in der Behandlung des Stoffes an den Tag legen; wir vermuten daher, daß wir in der Episode nicht ganz das geistige Eigentum unseres Dichters vor Augen haben, und glauben, daß in diesem Umstande die Ursache mancher Unklarheit und Undeutlichkeit des Ausdruckes zu suchen sei.

Wir hören nun weiter, daß die Diener den Wein zur Libation herumreichten, jene aber (nämlich die Achäer) die Versöhnung des Gottes durch festliche Gesänge feierten, bis die einbrechende Nacht der Feier ein Ende macht. Darauf legen sie sich (die Achäer) an den Haltetauen des Schiffes zur Ruhe nieder und segeln am andern Morgen mit günstigem Winde wieder ab. Nach diesen

Versen scheint es wieder, als ob Opfer, Opferschmaus und Festgesänge am Meeresstrande stattgefunden haben, wo denn auch die Achäer nach Beendigung der Feier bei dem Schiffe übernachten. Also keine Einladung von Seiten des Chryses, die Nacht in seinem Hause zuzubringen, nicht einmal an den Odysseus. Wie ganz anders die Darstellung Od. III. Da sind Athene und Telemach im Palaste Nestors freundlich aufgenommen und bewirtet worden. Am Abend wollen sie zum Schiffe zu den Gefährten zurückkehren, doch Nestor hält sie zurück, indem er sagt: „Das verhüte Gott, daß Ihr von mir auf's Schiff zurückkehrt; nicht soll des Odysseus Sohn, so lange ich lebe, auf dem Schiffsverdeck übernachten." Der freundlichen Einladung folgt Telemach, während Athene darauf besteht, zu den Gefährten auf's Schiff zurückzukehren und ihnen Bescheid von Allem zu sagen. Von dem Allen an unserer Stelle auch nicht andeutungsweise eine Spur. Liest man die Verse 475—477, so müßte man meinen, die Achäer hätten an einer nicht bewohnten oder unbekannten Insel gelandet, an deren Strande sie übernachten. Man glaubt sich auf die menschenleere Ziegeninsel versetzt, wo Odysseus landete (Od. IX. 168—170 und 558—560), um von dort mit seinem Schiff eine Expedition zum Lande der Kyklopen zu unternehmen, oder man denkt an das Uebernachten auf der ääischen Insel, ehe Odysseus die Bekanntschaft der Kirke gemacht hat, wo sich Od. X, 185—187 dieselben Verse wie an unserer Stelle Il. I, 475—477 wieder finden.

Weiter muß als sehr auffällig bezeichnet werden, daß auch nicht ein Wort des Abschiedes weder von Chryses noch von Odysseus verlautet; man glaubt gar nicht, daß die Achäer in froher Festgemeinschaft mit Chryses und den Seinigen zu Ehren des Gottes gegessen, getrunken und gesungen haben. Wie ganz anders der Abschied des Odysseus von den Phäaken Od. XIII 38 ff. und 59 ff. Wenn auch nicht zu erwarten ist, daß Chryses etwa an Agamemnon oder Nestor oder sonst einen der Fürsten einen Gruß bestellt, wie dies Od. XV, 151 Menelaos thut, der dem Telemach und Peisistratos einen herzlichen Gruß an Nestor aufträgt; aber einige Worte zwischen Odysseus und Chryses zum Abschiede gewechselt, wären hier sicherlich am Platze gewesen. Erwägen wir alle diese Umstände, so dürften die Verse 472—479 nicht geeignet sein, diese Erzählung als ein „Erzeugnis der noch nicht ermattenden epischen Poesie" zu kennzeichnen.

Daß die Schiffsmannschaft vor der Abfahrt sich erst der mühevollen Arbeit des Mastaufrichtens unterziehen muß, war bereits erwähnt worden. Hier wird der Dichter wieder ausführlich; er schildert, wie der Wind die Segel schwellt, der Kiel durch die Wellen rauscht und das Schiff die Meeresflut mit Schnelligkeit durchschneidet 481—483. Es erfolgt sodann die Ankunft beim achäischen Heere, das Schiff wird auf den Strand gezogen (natürlich nach vorangegangener Abtakelung), darauf zerstreut sich die Mannschaft durch das Lager, und die Erzählung ist zu Ende.

Ueberblicken wir nun noch ein mal die 57 Verse dieser Erzählung, so wird jeder Unbefangene zugeben, daß dieselben in der That zu manchen zum Teil nicht unerheblichen Ausstellungen Veranlassung geben, und daß diese Ausstellungen, „nicht in subjektiven Vorstellungen und Beliebungen, sondern objektiv in der Sache selbst begründet" sind. Denn um nur zwei Punkte herauszuheben, so sind die völlige Abtakelung des Schiffes angesichts eines nur wenige Stunden dauernden Aufenthaltes, so wie das Spendeopfer nach beendigtem Opfer und Opferschmaus thatsächliche Unge-

reimtheilen, und zwar von der Art, daß sie werder durch einen vernünftigen, überzeugenden Erklärungsversuch noch durch die gewöhnlichen Mittel einer besonnenen Kritik beseitigt werden können. Unter solchen Umständen wird sich die Untersuchung darauf beschränken müssen den Nachweis derjenigen Gründe zu versuchen, welche das Zustandekommen solcher Ungereimtheiten begreiflich erscheinen lassen. Wir hatten bereits oben (S. 8) die Vermutung ausgesprochen, daß die Episode von der Zurückführung der Chryseis nicht ganz das geistige Eigentum des Verfassers zu sein schiene. Ließe sich diese Vermutung durch thatsächliche Momente zur Gewißheit erheben, so würde „Unselbständigkeit und Mangel an dichterischer Kraft" als die Ursache aller Verkehrtheiten der Darstellung erwiesen sein.

Es ist zunächst Thatsache, daß von den 57 Versen unserer Erzählung folgende: 430. 434. 435—437. 446. 450—455. 457. 458—471. 473. 475—477. 479. 481—483. 485—486, also im Ganzen 37 Verse sich an andern Stellen der Ilias und Odyssee, ja sogar der homerischen Hymnen wiederfinden, daß von den noch übrigen 20 Versen ein großer Teil einzelne Bestandteile anderswo vorkommender Verse enthält, und daß endlich nur sehr wenige Verse weder ganz noch teilweise an andern Stellen wiederkehren, sondern allein in dem Zusammenhange unserer Erzählung sich vorfinden. Diese Thatsache ist unseres Erachtens wichtig genug, um genauer untersucht zu werden, und, wie wir glauben, wohlgeeignet, feste Anhaltspunkte für eine richtige Beurteilung nicht nur unserer Erzählung, sondern überhaupt des ganzen ersten Buches zu gewähren. Aus derselben folgt zunächst mit zwingender Notwendigkeit, daß die an mehreren Stellen der homerischen Gedichte übereinstimmend vorkommenden Verse nur für den Zusammenhang einer Stelle zuerst und ursprünglich gedacht und geschaffen, an den andern einfach wiederholt resp. nachgeahmt sind. Denn abgesehen von einigen Versen, welche man „ihres allgemeineren Inhaltes und ihrer vielseitigen Verwendbarkeit wegen als formelhaft und demnach als Gemeingut des dichterischen Sprachschatzes betrachten könnte, in dessen Anwendung allerdings selbst verschiedene Dichter öfter zufällig zusammenzutreffen pflegen", so sind doch viele der übereinstimmenden Verse von so individuellem, auf eine bestimmte Situation berechnetem Inhalte, daß die Annahme einer zufälligen Uebereinstimmung derselben ausgeschlossen, vielmehr die Voraussetzung einer bewußten und absichtlichen Entlehnung der einen Stelle aus der gleichlautenden andern die notwendig gebotene ist. Mit Rücksicht auf solche Verse erhebt sich die wichtige Frage: an welcher Stelle sind dieselben das „ursprüngliche und zuerst gedachte Original", an welcher die „bewußte Kopie des Ursprünglichen". Die Thatsache der wörtlichen Uebereinstimmung von Versen unserer Erzählung mit andern Stellen der homerischen Gedichte berechtigt allein noch nicht zu dem Schluß, daß die betreffenden Verse in unserer Erzählung entlehnt, an der gleichlautenden andern Stelle dagegen ursprünglich seien; es wäre ja, wie auch von einigen behauptet worden ist, möglich, daß der Dichter unseres Stückes das Vorbild für andere Stellen gewesen ist. Zur Entscheidung dieser Frage ist bereits von Hoffmann (Philol. 1848) die wohlbegründete Forderung aufgestellt worden, daß, wenn man die fraglichen Verse unserer Erzählung als Nachahmung betrachten wollte, dies nur durch den Nachweis wahrscheinlich gemacht werden könnte, daß einige Wendungen (wie er sich aus-

drückt) in unserem Stücke nicht am passenden Orte wären. Daß letzteres der Fall sei, bestreitet er und mit ihm andere, ohne freilich die betreffenden Verse darauf hin mit einander verglichen zu haben, ob ihr logischer und grammatischer, sprachlicher und sachlicher Zusammenhang an den übereinstimmenden Stellen ebenfalls derselbe sei. Eine solche Vergleichung ist aber eine unerläßliche Forderung, ohne deren Erfüllung ein Urteil über Wert und Bedeutung der in Rede stehenden Episode nicht zuverlässig sein kann. Daß nun mehrere Verse unserer Erzählung in mehrfacher Beziehung Anstoß erregen, und daß „einige Wendungen" derselben „nicht am passenden Orte" sind, glauben wir durch die bisherige Untersuchung außer Zweifel gestellt zu haben; es würde im folgenden nunmehr zu untersuchen sein, ob dieselben Verse an den andern Stellen, wo sie sich wiederholt finden, denselben Anstoß erregen, oder ob sie daselbst in einem andern Zusammenhang erscheinen, der zu so schwer wiegenden Ausstellungen keine Veranlassung bietet.

Der Vers 432 *οἱ δ᾽ὅτε δὴ λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἵκοντο* findet sich noch ein mal Od. XVI, 324. Während an unserer Stelle, wie oben (S. 5) ausgeführt worden, eine grammatische Beziehung des *οἱ δ᾽* auf ein im Vorhergehenden namhaft gemachtes Subjekt nicht vorhanden oder wenigstens nach 120 Versen nicht mehr deutlich ist, so bietet die Stelle der Odyssee diesen Anstoß nicht, da in derselben die Beziehung des *οἱ δ᾽* auf die im unmittelbar vorhergehenden Verse erwähnten Personen (Telemach und Genossen) völlig klar und unzweideutig ist. „Es müßte aber in der That ein sonderbarer Zufall gewaltet haben, wenn das ursprünglich Unklare und Zweideutige durch Versetzung in einen andern Zusammenhang erst diejenige Deutlichkeit und Klarheit gewonnen hätte, welche sonst für den ursprünglichen Zusammenhang mit Recht als selbstverständlich vorausgesetzt werden müßte. Das umgekehrte Verhältnis ist vielmehr das Naturgemäße und darum auch für unsern Fall Wahrscheinlichste." Vgl. Kirchhoff, d. homer. Odyssee S. 270.

Den Vers 434 finden wir noch ein mal in dem Hymnus auf den Pythischen Apollo 326. Es war oben (S. 5—7) ausführlich auseinander gesetzt worden, wie auffallend es sei, daß hier bei einem nur einige Stunden dauernden Aufenthalte des Schiffes das Herablassen der Segel und des Mastes vorgenommen wird, was doch sonst nur durch einen längeren Aufenthalt am Lande oder durch außerordentliche Umstände gerechtfertigt erscheint und auch der Darstellung der homerischen Gedichte zufolge thatsächlich nur in diesen Fällen stattfindet. Derselbe Vers steht im Hymnus auf den Pythischen Apollo 326 in einem Zusammenhange, welcher die Abtakelung des Schiffes durchaus rechtfertigt, denn es ist daselbst von einer Beendigung der Seereise die Rede; das Schiff wird auf's Land gezogen, die Mannschaft läßt sich auf Geheiß des Gottes zur Gründung eines Heiligtums dauernd nieder. Wir vermögen nicht uns den fraglichen Vers als ursprünglich zu denken in einem Zusammenhange, der, wie in Il. I, 434 Anstoß erregenen muß, und ihn als entlehnt zu betrachten da, wo der Zusammenhang ihn vollkommen rechtfertigt; wir behaupten, daß durch die Vergleichung beider Stellen das umgekehrte Verhältnis sich als das thatsächliche erweist.

Die Beschreibung des Opfers 458—469 findet sich mit derselben Ausführlichkeit Il. II, 421—432. Die Vorgänge bei demselben: Gebet, Bestreuen des Opfertieres mit gerösteten Gerstenkörnern, Schlachten, Abhäuten, Zerlegen, das Verbrennen gewisser Teile, die Zubereitung des Opfermahles u. s. w., alle diese Momente sind bei jedem größeren Opfer im Wesentlichen dieselben, eine

Opferbeschreibung daher selbst bei verschiedenen Dichtern notwendig eine wesentlich übereinstimmende, um so mehr, wenn wir annehmen, daß sich für die Darstellung desselben Gegenstandes im Lauf der Zeit auch eine ganz bestimmte Form, eine typisch gewordene Ausdrucksweise festgesetzt habe. So würde denn das Uebereinstimmen der Opferbeschreibung in Il. I und Il. II nichts Verdächtiges haben; wir würden annehmen dürfen, daß wir hier eine in der Praxis der epischen Dichter typisch gewordene Form einer ausgeführten Opferbeschreibung vor uns haben, welche je nach Bedürfnis bald in der vollständigen, bald in einer mehr oder weniger verkürzten Fassung zur Anwendung gekommen sei. Allein ein, wie es scheint, bisher unbeachtet gebliebener Umstand läßt uns das Verfahren unseres Dichters bei der Abfassung seiner Erzählung recht gründlich kennen lernen und zeigt die Unselbständigkeit desselben bis zur Evidenz. Es stimmt nämlich die Opferbeschreibung unserer Stelle mit der in Il. II überein bis auf die beiden Verse 462. 463, welche in Il. II anders lauten. Dieser Umstand ist im höchsten Grade auffallend, gleichzeitig aber für die Beurteilung des Verhältnisses der beiden Opferbeschreibungen zu einander von entscheidender Wichtigkeit. Denn wenn, wie wir annehmen zu müssen glauben, die Opferbeschreibung des bei allen Opferhandlungen übereinstimmenden Gebrauches wegen eine in gewissem Sinne formelhafte ist, so muß eine Abweichung von der allgemeinen Form um so auffälliger erscheinen, je weniger ein Grund für die Abweichung ersichtlich ist. Der ganze Unterschied der beiden in Il. I und Il. II beschriebenen Opferhandlungen besteht nun darin, daß dort eine Hekatombe, hier nur ein Stier geopfert wird. Dieser nur unwesentliche Unterschied begründet aber keine Abweichung von den üblichen Gebräuchen, wie auch aus der Vergleichung von Il. I, 458—461 und 464—469 mit Il. II, 421—424. 427—432 deutlich hervorgeht. Warum nun die Abweichung in Il. I, 462. 463, da doch Il. II, 425. 426 auf das Hekatombenopfer eben so gut wie die übrigen Verse passen? Zunächst ist so viel klar, daß die beiden Verse Il. I, 462 und 463, welche sich an Stelle von Il. II, 425. 426 finden, nicht formelhaft sind; denn daß das Opfer gerade von einem Greis dargebracht wird, ist eine ganz besondere und keineswegs im allgemeinen Opfergebrauch begründete Situation. Dieser Fall ereignet sich nun in der Odyssee noch ein mal, nämlich Od. III, 459. 460, wo der greise Nestor ein Opfer darbringt, und merkwürdiger Weise heißt es da von ihm auch genau mit denselben Worten wie in Il. I, 462. 463:

καῖε δ' ἐπὶ σχίζῃς ὁ γέρων, ἐπὶ δ' αἴθοπα οἶνον
λεῖβε· νέοι δὲ παρ' αὐτὸν ἔχον πεμπώβολα χερσίν.

Die wörtliche Uebereinstimmung dieser nichts weniger als formelhaften Verse wird Niemand für zufällig halten, sie ist vielmehr eine beabsichtigte; nur an einer Stelle sind diese Verse ursprünglich, an der andern aber mit Bewußtsein entlehnt. An unserer Stelle hatten sie, wie oben (S. 8) auseinander gesetzt ist, dazu beigetragen, die Beschreibung des Opfers unklar zu machen, da sie in den Worten *νέοι δὲ παρ' αὐτὸν ἔχον πεμπώβολα χερσίν* entweder eine durchaus unklare Bezeichnung der im Zusammenhange der ganzen Erzählung nicht einmal ausdrücklich erwähnten Gefährten des Odysseus enthalten, oder Personen in den Zusammenhang der Darstellung einführen, deren Anwesenheit auch nicht durch die geringste Andeutung motiviert oder wahrscheinlich gemacht worden ist. In der Stelle der Odyssee aber stehen diese beiden Verse, wie der Augenschein lehrt, im schönsten Zusammenhange der ebenso ausführlichen wie anschaulichen und klaren Opferbeschreibung, von deren Selbständigkeit gegenüber unserer Opferbeschreibung in Il. I

eine unbefangene Vergleichung sofort den überzeugendsten Beweis liefert.*) Um den Sachverhalt, wie wir ihn eben darzustellen versucht haben, durch die Anschauung noch deutlicher zu machen, stellen wir die übereinstimmenden Verse der drei Opferbeschreibungen nebeneinander:

Il. II, 421—432.	Il. I, 458—469.	Od. III, 457—462.

αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' εὔξαντο καὶ οὐλοχύτας προβάλοντο,
αὐέρυσαν μὲν πρῶτα καὶ ἔσφαξαν καὶ ἔδειραν,
μηρούς τ' ἐξέταμον κατά τε κνίσῃ ἐκάλυψαν

δίπτυχα ποιήσαντες, ἐπ' αὐτῶν δ' ὠμοθέτησαν.

Il. II	Il. I / Od. III
καὶ τὰ μὲν ἂρ σχίζῃσιν ἀφύλλοισιν κατέκαιον	*καῖε δ' ἐπὶ σχίζῃς ὁ γέρων, ἐπὶ δ' αἴθοπο οἶνον*
σπλάγχνα δ' ἄρ' ἀμπείραντες ὑπείρεχον Ἡφαίστοιο.	*λεῖβε· νέοι δὲ παρ' αὐτὸν ἔχον πεμπώβολα χερσίν.*

αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ μῆρ' ἐκάη καὶ σπλάγχν' ἐπάσαντο
μίστυλλόν τ' ἄρα τἆλλα καὶ ἀμφ' ὀβελοῖσιν ἔπειραν,

ὤπτησάν τε περιφραδέως, ἐρύσαντό τε πάντα.
αὐτὰρ ἐπεὶ παύσαντο πόνου τετύκοντό τε δαῖτα,
δαίνυντ', οὐδέ τι θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐίσης.
αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο.

Aus dieser Nebeneinanderstellung der drei Opferbeschreibungen geht unverkennbar hervor, daß die Abweichung zwischen Il. I und Il. II an der betreffenden Stelle durch Od. III veranlaßt ist, wo die auf Nestor bezüglichen Worte sich als anwendbar auf den greisen Chryses erwiesen und daher unsern Verfasser verlockt zu haben scheinen, diese anstatt der entsprechenden und denselben Gedanken enthaltenden Worte in Il. II seiner Darstellung einzuverleiben. Einem unselbständigen Dichter blieb nun aber nichts anderes übrig, als die Worte: *νέοι δὲ παρ' αὐτὸν πεμπώβολα χερσίν* ebenfalls zu adoptieren; von ihrer Angemessenheit in dem neuen Zusammenhange hat er sich offenbar keine Rechenschaft gegeben. Die Opferbeschreibung Il. I, 458—469 erweist sich demnach bei vorurteilsfreier Prüfung als eine aus den entsprechenden Stellen in Il. II und Od. III hervorgegangene mosaikartige Kompilation, an welcher nichts weiter selbständig ist als der Gedanke, zwei verschiedene Stellen der Ilias und Odyssee zu vereinigen.

Zu Il. I, 470. 471 war bereits oben (S. 8) bemerkt worden, daß eine Libation nach Beendigung des Opfers und Opferschmauses widersinnig, außerdem aber an unserer Stelle ungenau und unvollständig sei. Vollständig ist der Hergang einer Libation beschrieben: Il. IX, 174—177. Od. III, 338—342 und Od. XXI, 270 ff. Diese Stellen beweisen, daß eine Libation immer in derselben, durch das Herkommen festgesetzten Weise vollzogen wurde, und daß auch für die Beschreibung derselben, ähnlich wie für die Opferbeschreibung eine feststehende, formelhafte Ausdrucksweise in Gebrauch gekommen sei. Die Formel lautet:

1. *αὐτίκα κήρυκες μὲν ὕδωρ ἐπὶ χεῖρας ἔχευαν,*

*) Die unverkennbar selbständige Behandlung der ganzen Opferbeschreibung in Od. III 447—463 zeigt sich z. B in der überaus maßvollen Verwendung formelhafter Verse Unter den 17 Versen der Opferbeschreibung in Od. III sind von den 10 formelhaften Versen, welche die nur 12 Verse umfassende Opferbeschreibung in Il. I enthält, nicht mehr als 4½ verwendet.

2. *κοῦροι δὲ κρητῆρας ἐπεστέψαντο ποτοῖο,*
3. *νώμησαν δ' ἄρα πᾶσιν ἐπαρξάμενοι δεπάεσσιν.*
4. *αὐτὰρ ἐπεὶ σπεῖσάν τ' ἔπιον θ' ὅσον ἤθελε θυμός* u. s. w.

An unserer Stelle erscheint diese Formel in einer bewußten, gerade für diesen Zusammenhang berechneten Verkürzung, indem der erste und letzte Vers derselben fehlt. Durch die Fortlassung des ersteren, mit welchem zugleich ein wichtiges Moment der Libation fehlt, wurde die Veränderung des *κοῦροι δέ* der Formel in *κοῦροι μέν* notwendig, um den Anschluß an den vorhergehenden, d. h. letzten Vers der Opferbeschreibung 469 *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος* u. s. w. zu ermöglichen; gleichzeitig wurde durch das *κοῦροι μέν* ein Gegensatz zu dem folgenden *οἱ δὲ — κοῦροι Ἀχαιῶν* hergestellt und dadurch die oben (S. 8) gerügte, höchst auffällige Unklarheit hervorgerufen, indem durch *κοῦροι μέν* Personen in den Zusammenhang der Darstellung eingeführt werden, deren zufällige Anwesenheit bei dem gänzlichen Magel einer Motivierung doch in keinem Falle als selbstverständlich betrachtet werden kann. Nach der eben gegebenen Auseinandersetzung darf es wohl als zweifellos hingestellt werden, daß die beiden fraglichen Verse unserer Darstellung 470. 471 aus der Kenntnis der vollständigen Libationsformel in zum Teil höchst ungeschickter Weise hervorgegangen sind, nicht umgekehrt die Formel aus jenen, wie alle diejenigen anzunehmen scheinen, welche unsere Chryseis-Episode als die Quelle der an anderen Stellen der homerischen Gedichte vorkommenden gleichlautenden Verse betrachten. Den Versuch, die in den Versen 469—474 vorhandene und selbst von den schroffsten Vertretern der Einheit anerkannte Ungereimtheit durch Annahme einer Interpolation der ganzen Stelle zu beseitigen, müssen wir so lange als unberechtigt zurückweisen, bis der überzeugende Nachweis der möglichen Veranlassung zu einer Interpolation erbracht ist. Denn die Annahme einer Interpolation ohne solchen Nachweis „würde nicht eine Herstellung des Ursprünglichen, sondern eine Verbesserung des Dichters sein. Derartige Reinigungsversuche sind zwar in den homerischen Gedichten bequem und leicht, aber sie haben keinen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit." (Vgl. G. Lange in der Zeitschrift für Gymnasialwesen XXXIV 1880 S. 148 f.) Auch zu der Annahme einer durch den widersinnigen Flicken 469 verdeckten Lücke fehlt jeder nachweisbare Grund. Fassen wir demnach das Resultat unserer Untersuchung über die Verse 458—471 zusammen, so ergiebt sich, daß der Verfasser der Chryseis-Episode 458—461 aus Il. II, 421—424 und 462—463 aus Od. III, 469—460 und 464—469 aus Il. II, 427—432, die Verse 470—471 aber als Uebergang zu der Schilderung der Festfeier aus der Libationsformel zum Teil g a n z g e d a n k e n l o s a b g e s c h r i e b e n und diese einzelnen F l i c k e n ohne Rücksicht auf ihren Zusammenhang m e c h a n i s c h a n e i n a n d e r g e r e i h t hat. So erscheint denn die g r o ß e U n s e l b s t ä n d i g k e i t d e s V e r f a s s e r s, d e r M a n g e l d e s s e l b e n a n p o e t i s c h e m G e s c h i c k u n d a n V e r s t ä n d n i s f ü r d e n s a c h l i c h e n Z u s a m m e n h a n g s e i n e r D a r s t e l l u n g a l s d i e n a t ü r l i c h e U r s a c h e a l l e r d e r U n g e r e i m t h e i t e n an denen die kurze Chryseis-Episode so reich ist.

Die Verse 475—477 sind eine in der Erzählung von den Irrfahrten des Odysseus öfter wiederkehrende Formel, mit der die nicht ungewöhnliche Situation d e s U e b e r n a c h t e n s a u f u n b e k a n n t e r, m e n s c h e n l e e r e r I n s e l kurz und bezeichnend geschildert wird; wie wenig sie aber auf die an u n s e r e r Stelle vorhandene, resp. vorauszusetzende Situation zu passen scheinen, ist oben (S. 8—9) dargethan. Hier ist nur noch hinzuzufügen, daß unser Verfasser sich eine kleine Abweichung von der in der Odyssee üblichen Formel erlaubt hat. Die Aenderung der an den gleich-

lautenden Odysseestellen (IX, 168—170. 558—560. X, 185—187, vgl. IV, 430. 575) in der Erzählung des Odysseus von seinen Irrfahrten gebrauchten 1 pers. plur. κοιμήθημεν in die III pers. war durch den veränderten Zusammenhang notwendig geboten. Zu diesem Zwecke aber mußte wieder eine Reminiscenz herhalten, indem die Worte κοιμήσαντο παρὰ πρυμνήσια νηός (476) aus Od. XII, 31 entlehnt wurden, woselbst sie der dargestellten Situation durchaus entsprechen und sich darum für Unbefangene als das Original erweisen. Bemerkt sei übrigens noch, daß sowohl in jener Odysseestelle XII, 32 als auch in der Chryseis-Episode nur von einem Schiffe, und zwar von einem Schiffe des Odysseus die Rede ist.

In den letzten Versen unserer Erzählung begegnen wir zwar keinem grammatischen oder sachlichen Anstoß; gleichwohl glauben wir, daß eine genaue Vergleichung von Il. I, 485 und 486 mit den betreffenden gleichlautenden Versen in Od. XVI, 326 und hymn. in Apoll. Pyth. 329 die Entlehnung derselben in unserer Erzählung außer Zweifel setzen wird. Der Vers Il. I, 485 findet sich Od. XVI, 325 ff. wieder in folgendem Zusammenhang:

οἱ δ᾽ ὅτε δὴ λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἵκοντο,
νῆα μὲν οἵγε μέλαιναν ἐπ᾽ ἠπείροιο ἔρυσσαν,
τεύχεα δέ σφ᾽ ἀπένεικαν ὑπέρθυμοι θεράποντες.

Der grammatische Zusammenhang, obwohl an beiden Stellen ohne Anstoß, ist doch in so fern ein verschiedener, als in der Odysseestelle νῆα μέν in τεύχεα δὲ und οἵγε (die Genossen des Telemach) in θεράποντες (ihre Diener) einen ebenso passenden wie scharfen Gegensatz hat, während an unserer Stelle νῆα μὲν οἵγε ἔρυσσαν seinen Gegensatz in αὐτοὶ δ᾽ ἐσκίδναντο findet, wobei οἵγε und αὐτοὶ δ᾽ dieselben Personen bezeichnen. Das αὐτοὶ δ᾽ unserer Stelle 487 scheint aus Od. XVI, 361 ff. hervorgegangen:

αἶψα δὲ νῆα μέλαιναν ἐπ᾽ ἠπείροιο ἔρυσσαν,
τεύχεα δέ σφ᾽ ἀπένεικαν ὑπέρθυμοι θεράποντες.
αὐτοὶ δ᾽ εἰς ἀγορὴν κίον ἀθρόοι· woselbst αὐτοί im richtigen Gegensatz zu andern Personen, nämlich den θεράποντες steht. Daß Il. I, 485 aus Od. XVI, 325 entlehnt ist, wird übrigens auch dadurch unzweifelhaft, daß, wie oben (S. 11) nachzuweisen versucht wurde, Il. I, 432 aus Od. XVI, 324 geborgt ist. Unser Verfasser konnte Il. I, 432 nur den ersten Vers Od. XVI, 324 gebrauchen, wie der Augenschein lehrt; für den folgenden Vers Od. XVI, 325 glaubte er am Ende seiner Erzählung Il. I, 485 eine passende Verwendung zu haben. Daß Il. I, 486 aus hymn. in Apoll. Pyth. 329 entlehnt ist, wird nach dem, was wir oben (S. 11) über die Entlehnung von Il. I, 434 aus hymn. in Apoll. Pyth. 326 gesagt haben, kaum eines besonderen Beweises bedürfen.

Wir stehen wiederum am Ende der Erzählung und überblicken abermals die bisherige Untersuchung um die gewonnenen Resultate zusammenzustellen. Es ergab sich uns als thatsächlich:

1) daß mehrere Verse unserer Erzählung in mehrfacher Beziehung Bedenken erregen, Bedenken, welche es als zweifelhaft erscheinen lassen, ob die betreffenden Verse mit Rücksicht auf den Zusammenhang unserer Erzählung ursprünglich gedichtet, d. h. freies geistiges Eigentum des Verfassers seien;

2) daß dieselben Verse an andern Stellen der Ilias, Odyssee und der homerischen Hymnen, wo sie wörtlich wiederkehren, sich in einem Zusammenhange befinden, welcher zu den oben erwähnten Bedenken nicht nur keine Veranlassung giebt, sondern vielmehr jene Verse gerade für diesen Zusammenhang als durchaus passend erscheinen läßt.

Aus diesen beiden Thatsachen ergiebt sich nun mit Notwendigkeit (s. S. 10) der Schluß,

3) daß die Erzählung von der Zurücksendung der Chryseis in den bisher besprochenen Versen unpassende Wiederholugen oder unselbständige Nachbildungen derjenigen Verse enthält, welche mit demselben Wortlaut sich an andern Stellen der homerischen Gedichte wiederfinden.

Wir haben bisher nur diejenigen Verse besprochen, in Bezug auf welche wir eine Entlehnung für nachweisbar halten. Dieselben legen die Vermutung nahe, daß ein gleiches Maß von Unselbständigkeit auch den übrigen Versen eigentümlich sei, welche ganz oder zum Teil ihre Wiederholungen an andern Stellen der homerischen Gedichte haben. Es gilt dies gleich von dem ersten Vers der Erzählung 430, in welchem die Worte *τήν ρα βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρων* aus Od. IV, 646 *ἤ σε βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρα* entlehnt zu sein scheinen. Antinoos richtet daselbst an Noemon die Frage: „Hat Telemach dir das Schiff mit Gewalt fortgenommen oder hast du es ihm freiwillig auf seine Bitte gegeben," worauf Noemon antwortet: *αὐτὸς ἑκών οἱ δῶκα*, ich gab's ihm freiwillig (seiner Bitte entsprechend). In der Odysseestelle ist *βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρα* durchaus am Platze als Gegensatz zu *ἑκών οἱ δῶκα* (*ἐπεὶ προσπτύξατο μύθῳ*); in Il. I, 430 dagegen leidet jener Ausdruck an der oben (S. 4—5) ausführlich besprochenen Ungenauigkeit und erregt dadurch den begründeten Verdacht einer Entlehnung. — Zu 431 verweist Köchly (a. a. O. S. 14) auf Il. I, 99 ff., wo sich die Bestandteile dieses Verses wieder finden; der entgegengesetzten Behauptung Düntzer's (a. a. O. S. 192), daß unser Dichter weit entfernt war, aus 99 f. *ἄγειν ἱερὴν ἑκατόμβην ἐς Χρύσην* sein: *ἐς Χρύσην ἵκανεν ἄγων ἱερὴν ἑκατόμβην* unglücklich herauszuklauben, vermögen wir überzeugende Beweiskraft nicht beizulegen. — Zu 432—437 bemerkt Düntzer (S. 192): „Wenn aus unserer Beschreibung des Anlandens 432—437 der Dichter eines späten Teiles der Odyssee 432 (*π*, 324) und 435—437 (*ο*, 497—499), der des homerischen Hymnus auf den Pythischen Apollo 432 und 437 (in Apoll. 504 f.) genommen hat, so kann das nichts gegen unsere Stelle beweisen, die nichts weniger als den Anschein zusammengelesenen Flickwerks hat. Was die Verse 432 und 434 anbetrifft, so ist oben (S. 11) nachzuweisen versucht worden, daß dieselben an unserer Stelle nicht ursprünglich sind; wir glauben daher dasselbe auch unbedenklich von den Versen 435—437 annehmen zu können, welche der Verfasser unserer Erzählung zur Vervollständigung seiner Beschreibung des Anlandens aus Od. XV, 497—499 entlehnt hat." Wenn nun aber die Entlehnung von Il. I, 434 aus dem homer. Hymnus auf den Pythischen Apollo gar durch die Vermutung bestritten werden soll, daß in diesem Falle ein so ärmlicher Flickmeister nicht nur den einen Vers, sondern wahrscheinlich die ganze Beschreibung aus jenem Hymnus als gute Prise betrachtet haben würde, so glauben wir die Instanz einer derartigen Argumentation entschieden zurückweisen zu müssen. Thatsache ist, daß unser Verfasser in der Beschreibung des Anlandens nach möglichster Ausführlichkeit gestrebt und zur Erreichung dieses Zweckes jede Reminiscenz benutzt hat, welche auf Momente des Landens zu passen schien. Diesem Bestreben nach Vollständigkeit ist es zuzuschreiben, wenn unsere Stelle uns in der That alle Momente der Landung vorführt, und wir begreifen sehr wohl, daß auf 326 des homer. Hymnus nicht 327, sondern statt dessen die Verse aus der Odyssee XV, 497—499 folgen; umgekehrt erscheint der kurze Ausdruck *λύον ἱστία κὰδ δ' ἕλον ἱστόν* in Od. XV, 496 durch die beiden Verse Il. I, 433. 434. *ἱστία μὲν στείλαντο, θέσαν δ' ἐν νηῒ μελαίνῃ, ἱστὸν δ' ἱστοδόκῃ πέλασαν, προτόνοισιν ὑφέντες* weiter und genauer ausgeführt.

Die Verse 438 und 439 sind von geringer Selbständigkeit und ebenfalls hervorgegangen aus dem Streben nach Ausführlichkeit; die Mitteilung, daß auch die Hekatombe ausgeladen und auch Chryseis an's Land gestiegen sei, schien unserm Verfasser gewiß sehr wichtig. Zu 438 fand er die Bestandteile in 309 f.: ἐς δ' ἑκατόμβην βῆσε θεῷ, wofür es natürlich an unserer Stelle ἐκ δ' und mit Rücksicht auf den vorher gebrauchten Plural βῆσαν heißen mußte; die Aenderung θεῷ in ἑκηβόλῳ Ἀπόλλωνι lag ebenfalls sehr nahe. — Zu 439 vgl. Od. III, 12 ἐκ δ' ἄρα Τηλέμαχος νηὸς βαῖν' und Od. XV, 284 ἂν δὲ καὶ αὐτὸς νηὸς ἐβήσατο ποντοπόροιο. Die notwendigen Veränderungen ergeben sich von selbst: ἐκ δὲ Χρυσηΐς statt ἐκ δ' ἄρα Τηλέμαχος, und für νηὸς ἐβήσατο ποντοπόροιο des Metrums wegen νηὸς βῆ ποντοπόροιο. Auf diese Weise ist die als Beispiel einer ausgedehnten Anaphora häufig erwähnte Stelle entstanden, infolge eines rein mechanischen Verfahrens, keineswegs aus der freien dichterischen Erfindung unseres Verfassers. Wenn daher ein Herausgeber zu 439 bemerkt: „Den wichtigsten Moment der ganzen Handlung bezeichnet auch ein sehr gewichtiger Vers", so wissen wir nunmehr, auf welche rein zufällige Weise dieser wichtigste Moment einen so gewichtigen Ausdruck gefunden hat.

Was das Gebet des Chryses 451—456 betrifft, so sind die beiden ersten Verse eine offenbar beabsichtigte Wiederholung aus dem ersten Gebete des Chryses, in welcher man einen wegen seiner Schönheit bemerkenswerten Gedankenreim erblicken zu müssen geglaubt hat. (s. o. S. 3) Die Verse 453—455 wiederholen sich mit geringer Abweichung Il. XVI, 236 ff. in dem Gebete des Achilles. Daß diese Verse nur an einer dieser beiden Stellen ursprünglich sein können, unterliegt keinem Zweifel; nur scheint man sich nicht darüber einigen zu können, an welcher sie ursprünglich sind. Gegenüber den widerstreitenden Ansichten über diese Frage dürfen wir Folgendes als Thatsache konstatieren: Wenn Chryses 454 sagt: τιμήσας μὲν ἐμέ, μέγα δ' ἴψαο λαὸν Ἀχαιῶν, so beziehen sich diese Worte auf die Erhörung seines ersten Gebets an Apollo (37—42. 43), durch welche die von Agamemnon verletzte Ehre des Priesters (94) ὃν ἠτίμησ' Ἀγαμέμνων gesühnt wurde. Wenn Achilles Il. XVI, 237 dieselben Worte spricht, so beziehen sie sich auf die an Zeus gerichtete Bitte seiner Mutter Thetis Il. I, 505 τίμησόν μοι υἱόν und 508 ἀλλὰ σύ πέρ μιν τῖσον. Man wird nicht sagen können, daß sie an der einen Stelle weniger passend seien als an der andern. Wenn wir jedoch die zahlreichen Stellen berücksichtigen, welche die verletzte Ehre Achills (I, 240—244. 353 f. 355 408 ff. 506 II, 240), die darauf bezügliche Bitte der Thetis (I, 505. XV, 596 ff. XVIII, 74 ff.) und die Gewährung dieser Bitte von Seiten des Göttervaters (I, 558 f. II, 3 XV, 72 ff. XXIII, 347 ff.) behandeln, so müssen wir urteilen, daß der durch Agamemnon verletzten Ehre Achills eine ganz andere Bedeutung beigelegt wird, als dies bei der Ehrenkränkung des Chryses der Fall ist; alles Leid der Griechen erscheint in der Ilias als eine Folge jener Kränkung Achills. Dieser Umstand, sowie das sonst beobachtete Verfahren des Verfassers der Chryseis-Episode veranlassen uns, die fraglichen Verse in Il. XVI, 236 ff. für ursprünglich, an unserer Stelle jedoch für entlehnt zu halten. — Hinsichtlich der übrigen Verse unserer Erzählung verweisen wir, soweit wir sie nicht schon besprochen haben, auf Köchly a. a. O. p. 15 und 16.

Prüfen wir nun auf Grund der bisherigen Resultate unserer Untersuchung jene oben (S. 2—3) mitgeteilten, zum Teil so sehr widersprechenden Ansichten über die Episode von Chryseis Zurücksendung, so erweist sich das Urteil Köchly's als dasjenige, welches den thatsächlichen Zustand unserer Erzählung am schärfsten und richtigsten darstellt. Derselbe sagt (p. 16): ‚Jam enim

cuique apparebit, nos hic nec carmen nec carminis fragmentum nec omnino aliquid poeseos simile, sed merum habere consarcinatoris foetum. Agnoscimus omnino tessellarii opificii artem.' In den Versen 430—487 liegt uns also keineswegs „ein Erzeugnis der noch nicht ermattenden epischen Poesie" oder „ein Bericht von bescheidener Mäßigung" vor, sondern die magere, aus Reminiscenzen ziemlich mangelhaft zusammengesetzte Flickarbeit eines unselbständigen Rhapsoden, welcher wie viele seiner Berufsgenossen (die nach dem gewiß zutreffenden Urteile Bergk's, griech. Literaturgesch. S. 489, zum Teil eitele, ungebildete oder geradezu unwissende Menschen waren) seine Kunst nur rein mechanisch handhabte, und auf welchen die Worte G. Hermanns (praef. ad Homeri hymn. et epigr. p. VII) ihre vollste Anwendung finden, wenn er sagt: ‚rhapsodos, si quid ipsi componere vellent, aut imitatos Homerum aut ab Homero dicta copiosius persecutos esse eorumque imitationem non in simili quadam rerum tractatione et confirmatione dictionis constitisse, sed eo usque progressam esse, ut et versus integri et loci insignes ex Homeri carminibus depromerentur' Wenn nun ein Gelehrter wie Bergk (a. a. O. S. 553) behauptet: „Die erste Rhapsodie ist im ganzen und großen völlig unversehrt erhalten, den hohen dichterischen Wert nicht nur der ersten, sondern auch der zweiten Hälfte hat selbst die zersetzende Kritik der neueren Zeit wider Willen anerkannt", und an einer andern Stelle (S. 539 f.) „Das erste Buch der Ilias, welches der neueren Kritik zu mehrfachen Ausstellungen Anlaß gegeben hat, ist vollkommen tadellos und in allen einzelnen Teilen mit sich im Einklange", so muß sich jeder Unbefangene davon überzeugen, daß dieses Urteil hinsichtlich der besprochenen Episode mindestens einer gewaltigen Einschränkung bedarf, da von „hohem dichterischen Wert" bei einem so unselbständigen Rhapsodenmachwerk wohl kaum die Rede sein kann, und daß vielmehr jenes von Bergk an einer andern Stelle (S. 542) und in anderm Zusammenhange gemachte Zugeständnis: „daß es wohl Abschnitte gäbe, welche ganz oder großenteils aus Reminiscenzen und erborgten Versen bestehen und sich deutlich als armseliges Flickwerk verraten", auf unsere Episode eine passende Anwendung findet.

Ein solches Machwerk kann selbstverständlich kein Erzeugnis der Blütezeit epischer Poesie sein, sondern es muß notwendiger Weise aus einer Zeit stammen, in welcher die schöpferische Kraft des Epos sich bereits in dem Maße verzehrt hatte, daß eine so unbedeutende Capacität, wie der Verfasser der Chryseis-Episode, es wagen durfte, ein unselbständiges Flickwerk von zusammengelesenen Versen als homerische Poesie in Umlauf zu setzen. Daß ihm dies gelungen, ist ebenso wunderbar, wie es unbegreiflich erscheint, daß der in die homerische Poesie eingeschmuggelte Cento der Kritik sich so lange hat entziehen können.

Unsere Vermutung, daß die Zeit der Dekadenz homerischer Poesie die Entstehungszeit unserer Episode sei, wird bestätigt durch den Umstand, daß der Hymnus auf den sogen. Pythischen Apollo, aus welchem die Verse Il. I, 434 und 486 nachweislich entlehnt sind, unserem Verfasser bekannt gewesen, die Episode demnach jünger als jener Hymnus ist. Da die Entstehung dieses letzteren mit großer Wahrscheinlichkeit zwischen Ol. 30—Ol. 47 fällt (was wir jedoch näher zu begründen an dieser Stelle unterlassen müssen; vgl. übrigens Bergk, griech. Litteraturgeschichte S. 755.), so dürfte ungefähr um Ol. 50 die Entstehungszeit der Chryseis-Episode anzusetzen sein.

Dieser Zeitpunkt ergiebt sich als der mutmaßlich richtige noch auf eine andere Weise. Der Vers Il. I, 476 erwies sich (s. o S. 15) als Entlehnung aus Od. XII, 32. Diese Stelle der Odyssee aber gehört einem Teile an, welchen Kirchhoff in seiner scharfsinnigen Untersuchung (d. homerische Odyssee S. 291) als Zusatz der jüngeren, zwischen Ol. 30—50 entstandenen Ueber

arbeitung der Odyssee nicht ohne triftige Gründe bezeichnet hat. Auch die übrigen aus der Odyssee entlehnten Verse oder Versteile der Chryseis-Episode gehören merkwürdiger Weise solchen Stellen an, welche durch Kirchhoff teils als selbständig erfundene Zusätze der jüngeren Bearbeitung der Odyssee teils als eine von dieser vorgenommene Umarbeitung einer älteren Grundlage erwiesen sind. Wir stehen nicht an, dieser doch kaum zufälligen Erscheinung im Zusammenhange der hier vorgetragenen Kombination einiges Gewicht beizulegen und halten uns auf Grund der angestellten Erwägungen für berechtigt, Ol. 50 als die höchst wahrscheinliche Entstehungszeit der Chryseis-Episode zu betrachten, woraus sich denn ergiebt, daß letztere der Zeit nach nicht allzuweit von der Pisistratischen Redaktion entfernt ist. Trifft diese Angabe auch nur ungefähr das Richtige (denn absolute Genauigkeit wird in Fragen, wie die vorliegende, kein Sachverständiger beanspruchen), so wird dadurch unsere oben ausgesprochene Vermutung, daß die Chryseis-Episode ein sehr spätes Machwerk sei, zur völligen Gewißheit erhoben. Sie gehört dann eben einer Zeit an, in welcher die Schöpfungskraft homerischer Poesie allerdings ermattet, einer Zeit, welche durchaus unfähig war, der echten homerischen Poesie Ebenbürtiges an die Seite zu setzen und nur darin ihre Virtuosität zeigte, den alten Bestand überlieferter Dichtungen durch Produkte Unberufener zu verunstalten. Den alten Bestand nun von allen späteren Zuthaten wieder zu säubern ist eine Aufgabe der modernen Kritik, welche natürlich nicht beeinträchtigt werden kann durch die Thatsache, daß derartige späte Zuthaten über 2000 Jahre für echte homerische Poesie gegolten haben.

Daß nun unsere Episode in der That der jüngste Bestandteil des ersten Buches, der übrige Inhalt aber bedeutend älter ist, lehrt augenscheinlich der sehr bemerkenswerte Umstand, daß der Verfasser des Kyprischen Epos die Unterredung des Achill mit seiner Mutter Thetis offenbar gekannt hat. Denn da Il. I, 366 erzählt wird, daß Chryseis bei der Eroberung Thebens dem Achill als Beute zufiel, während doch vorher (100 vgl. 390) Chryse als ihre Heimat genannt wurde, so erweist sich die Angabe des Kyprischen Gedichts: Chryseis sei zur Zeit der Eroberung Thebens nur gelegentlich eines Opfers vorübergehend daselbst gewesen, als ein offenbarer Ausgleichungsversuch jener beiden sich entgegenstehenden Stellen des ersten Buches der Ilias, setzt also die Kenntnis dieser Teile (nämlich Il. I, 1—347 und 348—429. 493—611) notwendig voraus; eine Bekanntschaft des Verfassers der Kyprischen Dichtung mit der Episode Il. I, 430—487 folgt natürlich daraus nicht. — Noch eine andere Beziehung des Kyprischen Epos (als dessen Verfasser Stasinos genannt wird) auf die Unterredung Achills mit seiner Mutter Thetis wird durch ein von Letronne im Jahre 1838 aus einem Papyrus der Pariser Bibliothek veröffentlichtes Fragment περὶ ἀποφατικῶν wahrscheinlich gemacht, in welchem es heißt: εἰ Ἀγαμέμνων οὕτως ἀπέφασκεν·

Οὐκ ἐφάμην Ἀχιλῆι χολώσειν ἄλκιμον ἦτορ
ὧδε μαλ' ἐκπάγλως ἐπειὴ μάλα μοι φίλος ἦεν.

Diese Verse gehören nach einer höchst wahrscheinlichen Vermutung dem Kyprischen Gedichte an und beziehen sich auf den daselbst behandelten Streit zwischen Agamemnon und Achill, über welchen uns die Excerpte des Photius aus der χρηστομάθεια γραμματική des Proklos folgende Notiz erhalten haben: καὶ Ἀχιλλεὺς διαφέρεται πρὸς Ἀγαμέμνονα. Da nun die Worte ἐπειὴ μάλα μοι φίλος ἦεν in den eben mitgeteilten Versen eine bewußte Nachbildung von Il. I, 381 ἐπεὶ μάλα οἱ φίλος ἦεν zu sein scheinen, so dürfte, die Richtigkeit der eben mitgeteilten Vermutung vorausgesetzt, eine Beziehung des Kyprischen Epos auf jene Iliasstelle unverkennbar sein. (vgl. Kirchhoff, quaestionum Homericarum particulae. Berl. 1846.)

Nach den bisherigen Ausführungen dürfen wir wohl eine Bekanntschaft des Stasinos mit der Unterredung zwischen Achill und Thetis als sicher annehmen, woraus sich dann ergiebt, wie sehr weit dieser Abschnitt, selbst wenn man die Entstehungszeit des Kyprischen Epos bis in den Anfang des VII. Jahrhunderts hinabzurücken sich genötigt sehen sollte, von unserer Episode der Zeit nach entfernt ist, und daß wir in der That im ersten Buche der Ilias die Produkte verschiedener Dichter und sehr verschiedener Zeiten vor Augen haben. Das Urteil Bergk's (a. a. O. S. 563): „Das erste Buch der Ilias, welches man in mehrere einzelne Lieder auflösen will, hat schon der Verfasser des Kyprischen Epos als eine zusammenhängende Rhapsodie, als Teil des großen Epos vorgefunden;“ — dieses Urteil würde demnach einer bedeutenden Modifikation bedürfen, nach welcher die Bekanntschaft des Stasinos mit dem ersten Buch der Ilias sich jedenfalls nicht auf die Episode von Chryseis Zurückführung bezieht. —

Es leuchtet nun ein, daß wenn wir dem alten Bestande des ersten Buches und seiner ursprünglichen Gestalt genau auf die Spur kommen wollen, wir zunächst die Chryseis-Episode 430—487 als spätere Zuthat ausscheiden müssen. Allein man würde irren, wenn man etwa durch Annahme einer Interpolation der Chryseis-Episode in den älteren Bestand der Dichtung die Genesis des ersten Buches der Ilias für erwiesen hielte. Denn obwohl für die spätere Einfügung der Episode allenfalls eine Veranlassung in der v. 308—312 nur kurz angedeuteten Zurückführung der Chryseis durch Odysseus (vgl. 389—390) gefunden werden könnte, welche nur kurzen Züge der älteren Dichtung durch eine ausführliche Beschreibung auszuführen einem von der Praxis und dem Geschmack einer späteren Zeit beeinflußten Rhapsoden ziemlich nahe liegen mußte, und obwohl ferner die Einfügung dieser Episode durch die Götterreise, sei es, daß diese dem Bestande der alten Dichtung ursprünglich angehörte, sei es, daß sie selbst erst spätere Zuthat ist, wesentlich begünstigt wird, so steht dennoch der Annahme einer sogen. Interpolation der Verse 430—487 die sehr bemerkenswerte Thatsache entgegen, daß auf die Episode nicht etwa unmittelbar die Fortsetzung der 429 abgebrochenen Erzählung, sondern 5 Verse (488—492) folgen, welche weder auf jene Erzählung noch auf die vorangehende Chryseis-Episode noch auch auf die folgende Darstellung, eine deutliche, bewußte und beabsichtigte Beziehung erkennen lassen und deshalb ebenfalls zu der Frage drängen, welchem Umstande sie ihre Existenz an dieser Stelle zu verdanken haben. Zunächst ist gewiß, daß jene Verse an ihrer jetzigen Stelle entweder vor Einfügung der Episode bereits existierten oder nach Einfügung derselben interpoliert oder gleichzeitig mit der Episode an ihre heutige Stelle gekommen sind. Die erste dieser Möglichkeiten wird sofort durch den Augenschein widerlegt; denn es überzeugt sich jeder davon, daß auf die Verse 428. 429:

ὣς ἄρα φωνήσασ' ἀπεβήσετο, τὸν δ' ἔλιπ' αὐτοῦ
χωόμενον κατὰ θυμὸν ἐϋζώνοιο γυναικός

unmöglich die Verse 488 ff.

αὐτὰρ ὁ μήνιε νηυσὶ παρήμενος ὠκυπόροισιν u. s. w. folgen konnten. Es ergiebt sich demnach, daß wir die Verse 488—492 ebenfalls aus dem Zusammenhange des älteren Bestandes der Dichtung auszuscheiden haben. Die Annahme einer nachträglichen Interpolation (nach Einfügung der Episode) ist zwar von alten und neuen Kritikern empfohlen worden, allein, wie wir glauben, ohne genügenden Grund, da es absolut unerfindlich ist, was jemanden habe veranlassen können, jene Verse an dieser Stelle einzufügen. Die Athetesen alter und neuer Zeit beweisen nur, daß die betr. Verse in ihrem jetzigen Zusammenhange Anstoß erregen. Zu der Annahme einer In-

terpolation, würden sie jedoch nur dann nötigen, wenn, was nicht der Fall ist, durch dieselbe alle Schwierigkeiten beseitigt, die Entstehung der Interpolation in ihren Gründen ersichtlich und überhaupt keine andere Möglichkeit denkbar wäre. Wenn wir demnach die Existenz der Verse 488—492 an ihrer heutigen Stelle vor Einfügung der Episode, sowie eine nachträgliche Interpolation derselben ganz entschieden bestreiten müssen, so folgt, daß die betr. Verse in Gemeinschaft mit der Episode ihre heutige Stelle erhalten haben. Es fragt sich nun weiter, ob jene Verse das Eigentum des Verfassers der Episode sind oder ob sie von einem andern herrühren. Im letzteren Falle würde, da sie erwiesenermaßen gleichzeitig und in Verbindung mit der Episode in ihren heutigen Zusammenhang gekommen sind, die notwendige Folgerung sein, daß weder die Verse 488—492 noch die vorangehende Episode ursprünglich von ihren Verfassern für ihren jetzigen Zusammenhang bestimmt gewesen, sondern demselben erst durch die Thätigkeit eines dritten einverleibt sind.

Prüfen wir zunächst die Annahme, daß der Verfasser der Episode auch die Verse 488—492 verfaßt und denselben ihre heutige Stelle angewiesen habe, so tritt zunächst dasselbe Bedenken entgegen, wie vorher der Annahme einer nachträglichen Interpolation, da es durchaus unerfindlich ist, was der Verfasser der Episode an dieser Stelle mit diesen Versen habe sagen wollen. Es überzeugt sich auf den ersten Blick jeder davon, daß auf 487 *αὐτοὶ δ' ἐσκίδναντο κατὰ κλισίας τε νέας τε* unmittelbar 493 *ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐκ τοῖο δυωδεκάτη γένετ' ἠώς* folgen konnte, d. h. es bedurfte zur Einschiebung der Verse 430—487 keiner weiteren Vermittlung. Die Einschiebung der Episode ist durch die Götterweise ermöglicht, eine Anknüpfung an die 429 abgebrochene Erzählung, resp. an die letzten Worte der Thetis 424 ff. durch 493 hinreichend gegeben. Eine zwingende Nötigung an dieser Stelle von Achill zu reden, kann nirgends entdeckt werden (vgl. Düntzer, Aristarch S. 55 f.) Sollte nach Beendigung der Erzählung 430—487 an dieser Stelle dennoch etwas gesagt werden, so konnte es sich doch begreiflicher Weise nur darauf beziehen, den in 493 bereits gegebenen Anschluß an 429, resp. 425. 426 noch deutlicher zu machen. Dies konnte entweder dadurch geschehen, daß auf die abgebrochene Erzählung zurückgegriffen oder auf die wieder aufzunehmende Erzählung hingewiesen wurde, oder beides zugleich. Sollte das Erstere geschehen, so konnte freilich auf Achill zurückgewiesen werden, allein es mußte notwendiger Weise den Zuhörern diejenige Situation mit hinreichender Deutlichkeit in Erinnerung gebracht werden, in welcher dieselben 429 den Achill verlassen hatten, oder es mußte, da zwischen 429 und 493 ein Zwischenraum von mehreren Tagen liegt auf diejenige Situation hingewiesen werden, in welcher man sich den Achill während jener Zwischenzeit notwendig zu denken hat. Dieser Forderung aber entsprechen die Verse 488—492 durchaus nicht. Denn selbst wenn man für den Wechsel der Situation, welcher zwischen 428 *τὸν* (nämlich *ἑτάρων νόσφι λιασθέντα* 349) *δ' ἔλιπ' αὐτοῦ* (d. h. *θῖν' ἐφ' ἁλὸς* 350) *χωόμενον* und 488 *μήνιε νηυσὶ παρήμενος* offenbar hervortritt, einen natürlichen Erklärungsgrund finden, und wenn man ferner, wie einige in der That wollen, in 488 eine beabsichtigte Beziehung auf 429 oder sogar eine Wiederaufnahme der dort abgebrochenen Erzählung erblicken könnte, so muß doch mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß in den Versen 490—492, welche übrigens durch ihr *οὔτε ποτ' — οὔτε ποτ'* die Annahme einer bestimmten Zeit (von 12 Tagen) geradezu ausschließen, der Zustand des Helden in jener Zwischenzeit, worauf es hier besonders ankam, nicht einmal mit annähernder Wahrscheinlichkeit geschildert wird. Der

weitere Zusammenhang der Dichtung läßt nämlich nicht den geringsten Zweifel darüber, daß in jener Zwischenzeit Kämpfe und Versammlungen überhaupt nicht stattgefunden haben, die Verse 490—492 demnach in ihrem heutigen Zusammenhange Widersinniges enthalten. Der deprimierende Eindruck, welchen die Zurückgezogenheit des grollenden Achill bei allen hervorruft, ist im Gegenteil so gewaltig, daß es erst einer göttlichen Inspiration durch den von Zeus abgesandten Traumgott bedarf, um den Agamemnon nach Verlauf jener Zwischenzeit zur Wiederaufnahme des Kampfes zu ermutigen. Sollte aber in den Versen 488—492 eine Anknüpfung an das Folgende gegeben werden, so konnte dies begreiflicherweise nur dadurch geschehen, daß das folgende ἐκ τοῖο, welches durch die Einfügung der Episode in der gegenwärtigen Gestalt der Dichtung eine deutliche grammatische Beziehung nicht besitzt, diese zum Verständnis des Zusammenhanges erforderliche Beziehung eben in jenen Versen erhielt, die als Bindeglied zwischen den durch die Episode zerrissenen Teilen der Dichtung zu dienen bestimmt waren. (vgl. Ribbeck, Philol. VIII, S. 473; Bäumlein, a. a. O. S. 326). Das Resultat unserer letzten Erwägungen ist demnach, daß die Verse 488—492 in ihrem heutigen Zusammenhange in keiner Beziehung dem Zweck entsprechen, welchen der Verfasser der Episode, falls ihm diese Verse zugesprochen werden sollten, mit ihnen notwendig hätte verbinden müssen. Rühren sie dennoch von ihm her, so folgt mit Notwendigkeit, daß sie sowohl wie die vorhergehende Chryseis-Episode ursprünglich für einen andern Zusammenhang verfaßt waren. Dieses Resultat ist genau dasselbe wie vorher (S. 21) bei der Annahme, daß die Verse 488—492 nicht von dem Verfasser der Chryseis-Episode herrühren; es ist von ganz besonderer Wichtigkeit, weil es uns die Gewißheit verschafft, daß die heutige Gestalt des ersten Buches der Ilias keineswegs die ursprüngliche sei, und damit zugleich der wissenschaftlichen Forschung die Berechtigung erteilt, die Feststellung des ursprünglichen Zusammenhanges der Dichtung wenigstens so weit zu versuchen, als derselbe auf Grund unverkennbarer Spuren wahrscheinlich gemacht werden kann. Die folgenden Ausführungen mögen als ein solcher Rekonstruktionsversuch betrachtet werden.

Da der heutige Zusammenhang der Chryseis-Episode nicht der ursprüngliche ist, so muß derselbe innerhalb des älteren Bestandes der Dichtung an einer Stelle gesucht werden, wo einerseits die vorangehende Darstellung soweit einen natürlichen Abschluß erreicht hat, daß die Anfügung einer andern Erzählung überhaupt möglich war, andererseits aber auch der durch eine solche Anfügung neu geschaffene Zusammenhang ein derartiger ist, der dem mit Notwendigkeit vorauszusetzenden Zwecke der angefügten Erzählung auch wirklich entspricht. Eine solche Stelle, unseres Erachtens die einzig mögliche, findet sich Il. I, 318, wo nach den Worten ὣς οἱ μὲν τὰ πένοντο κατὰ στρατόν ein Abschluß in der Weise vorhanden ist, daß die ältere Dichtung selbst mit οὐδ' Ἀγαμέμνων zur Darstellung einer neuen Handlung übergeht. Auch der Zusammenhang, in welchem sich hier die Chryseis-Episode befindet, rechtfertigt durchaus die Annahme, daß dieselbe hier ursprünglich gestanden habe. Denn wenn, wie bereits (S. 20) bemerkt worden ist, die Veranlassung zur Abfassung dieser Erzählung nur in dem einer späteren Rhapsodenpraxis entsprungenen Bestreben gesucht werden kann, die kurzen Züge der älteren Dichtung 308—312 zu vervollständigen und zu ergänzen, so zeigt jedem Unbefangenen der Augenschein, daß diesem Zweck hier in der natürlichsten und verständlichsten Weise entsprochen wird. Vers 312 fährt Odysseus mit den Seinigen nach Chryse ab οἱ μὲν ἐπέπλεον. Darauf folgt 314—317 mit dem Gegensatz οἱ δ' ἀπελυμαίνοντο die ganz kurze Mitteilung von dem Reinigungsopfer des Heeres, welche 318 durch ὣς οἱ μὲν τὰ πένοντο κατὰ

στρατόν (gewissermaßen chiastisch) abgeschlossen wird, während die nun folgende Chryseis-Episode wieder an 312 anknüpft und die Fahrt nach Chryse zu dem Reinigungsopfer als parallellaufend darstellt. Interessant ist hierbei, daß auf diese Weise das οἱ δ' in 432 einen passenden Gegensatz zu οἱ μὲν in 318 bildet und außerdem eine auf den ersten Blick verständliche Beziehung erhält, welche jedoch durch Versetzung der Erzählung in ihren heutigen Zusammenhang (nach 120 Versen) notwendig verwischt und darum mindestens unklar werden mußte. Um das Gesagte durch die Anschauung noch deutlicher zu machen, stellen wir die hier in Betracht kommenden Verse zusammen:

312 οἱ μὲν ἔπειτ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα.
314 οἱ δ' ἀπελυμαίνοντο καὶ εἰς ἅλα λύματ' ἔβαλλον.
318 ὣς οἱ μὲν τὰ πένοντο κατὰ στρατόν.
432 οἱ δ' ὅτε δὴ λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἵκοντο u. s. w.

So ergeben sich denn die Verse 1—318. 430—487 als der ursprüngliche Zusammenhang, in welchem ein Rhapsode der 50ten Olympiade die von ihm verfaßte Chryseis-Episode vorzutragen pflegte. Dies Ergebnis kann als eine Illustration zu der Thätigkeit der späteren Rhapsoden betrachtet werden, von welchen überliefert ist, daß sie ihren Zuhörern die homerischen Gedichte nicht in fortlaufendem Zusammenhange, sondern bruchstückweise, d. h. in kleineren aus dem Zusammenhange ausgewählten Teilen vortrugen.

Es handelt sich nunmehr um die Entscheidung der Frage, ob die Verse 488—492 von dem Verfasser der Chryseis-Episode herrühren und etwa als Abschluß jener Rhapsodie 1—318. 430—487 zu betrachten sind, oder ob ihr Verfasser sowohl wie ihr ursprünglicher Zusammenhang ein anderer ist. Bisher haben wir nur konstatiert, daß ihr heutiger Zusammenhang in jeder Beziehung Anstoß erregend und nicht der ursprüngliche ist. Daß sie als Abschluß jener Rhapsodie 1—318. 430—487 einen vernünftigen Sinn geben, wird niemand behaupten wollen; denn der elegische Inhalt jener Verse wird nur durch die vorangegangene Wegführung der Briseis verständlich. Letzteres könnte nun erreicht werden, wenn man nach dem Vorgange von Lachmann die Chryseis-Episode für eine auf 348 berechnete (rhapsodische) Fortsetzung und die Verse 488—492 für den Schluß derselben halten wollte. Allein so verlockend dies auch ist, so widerspricht dieser Annahme doch durchaus die Intention, welche, wie oben (S. 20. 22) dargethan, ein Rhapsode bei der Anfügung jener Erzählung notwendig haben mußte. In 348 ist allerdings ein Abschnitt, und das alte Epos hebt selbst mit αὐτὰρ 'Αχιλλεύς von neuem an; allein die hiermit neu anhebende Erzählung ist mit der vorhergehenden, als deren notwendige Fortsetzung sie zu betrachten ist, so eng verwachsen, daß man es allenfalls begreifen kann, wie ein Rhapsode, an diesem Abschnitt angelangt, mit seinem Vortrag aufhören konnte, aber nicht, wie jemand hier fortfahren konnte mit einer Erzählung, welche in diesem Zusammenhange so gut wie unverständlich ist. Daß der Verfasser der Chryseis-Episode sein αὐτὰρ 'Οδυσσεύς nach dem Muster des αὐτὰρ 'Αχιλλεύς gebildet hat, ist allerdings ebenso unzweifelhaft, wie es bei seiner ganzen Individualität gewiß ist, daß er seine Erzählung da (318) angebracht hat, wo alle Umstände sich vereinigten, ihm diese Anfügung leicht zu machen. Ein vernünftiger Grund, die auf 312. 314. 318 berechnete Fortsetzung erst 348 anzufügen, kann nirgends entdeckt werden.

Daß die Verse 488—492 nicht dem Verfasser der Chryseis-Episode angehören, würde nun aus unsern bisherigen Ausführungen von selbst folgen; allein es erscheint notwendig, diejenigen, welche anderer Meinung sein zu müssen glauben, auf den unverkennbaren Unterschied dieser herrlichen, er-

greifenden Verse und jener elenden, unselbständigen Flickarbeit nachdrücklich hinzuweisen. Der poetische Wert der Verse 488—492, welcher durch ihre Ungehörigkeit in ihrem heutigen Zusammenhang natürlich nicht alteriert wird, ist bei aller Subjektivität des Geschmacks dennoch allgemein empfunden und anerkannt worden. Der Gedanke, daß Achill in Sehnsucht nach Kampf sich aufreibt, aber doch es nicht über sich gewinnen mag, seinen Zorn zu unterdrücken, enthält in unübertrefflicher Weise ein Charakterbild des unbeugsamen, „grollenden, in Unmut sich selbst verzehrenden Helden", gleichzeitig aber auch einen wirkungsvollen Kontrast zwischen dem Gefühl aufreibender Sehnsucht und der Furchtbarkeit des Zornes. Diese Stelle darf den schönsten der Ilias und Odyssee zur Seite gestellt werden; der Verfasser der Chryseis-Episode aber hat auf die Autorschaft derselben keinen Anspruch. Hatte es sich oben (S. 21 f.) bei der Annahme der Identität des Verfassers von 488—492 und dem von 430—487 bereits herausgestellt, daß die Verse 488—492 in ihrem heutigen Zusammenhange nicht ursprünglich sind, so ist die Feststellung der ursprünglichen Stelle jener Verse nunmehr um so wichtiger, da von einer ursprünglichen Vereinigung derselben mit der Chryseis-Episode, gleichviel in welchem Zusammenhange, überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Die einzige Stelle nun, welche jene Verse in einem untadelhaften Zusammenhange und deswegen daselbst als ursprünglich erscheinen läßt, ist nach 347, wo sie als passender Abschluß eines Rhapsodenvortrages stehen, welcher den Streit zwischen den beiden Fürsten bis zu dessen Abschluß durch die Wegführung der Briseis umfaßte. Daß ein Rhapsodenvortrag an dieser Stelle aufhören konnte, war bereits (S. 23) erwähnt; geschah dies wirklich, so war jedoch die Hinzufügung eines passenden Abschlusses gerade hier um so notwendiger, je natürlcher das durch die ältere Darstellung der Dichtung befriedigte Verlangen der Zuhörer war, über den Eindruck etwas zu erfahren, den die Wegführung der Briseis auf Achill gemacht hatte. Da dieser Eindruck aus der folgenden Erzählung, und die in Zurückgezogenheit von Kampf und Versammlung sich äußernde μῆνις Achills aus dem Verlauf des ganzen Epos zur Genüge bekannt war, so lag es sehr nahe, am Ende des Vortrags mit einigen passenden Schlußversen gerade dies anzudeuten. Diesem Zwecke entsprechen die Verse 488—492 vollkommen, indem durch das an dieser Stelle völlig verständliche οὔτε ποτ' — οὔτε ποτ' darauf hingewiesen wird, wie sich der Groll des gekränkten Helden in der Folgezeit geäußert habe. Der hier abbrechende Rhapsode schloß also mit einer ganz kurzen, gedrängten Inhaltsangabe desjenigen Verlaufs der übrigen Dichtung, welcher zur Illustration der durch den Streit der beiden Fürsten und die Wegführung der Briseis hervorgerufenen μῆνις Achills dient. Daß jene Verse poetisch schön sind, beweist, daß wir in ihrem Verfasser einen Rhapsoden von Verständnis für die recitierte Dichtung und von dichterischem Geschick vor uns haben. Es ergiebt sich somit eine zweite rhapsodische Form, in welcher der Anfang der Ilias ebenfalls vorgetragen zu werden pflegte, nämlich die Rhapsodie 1—347. 488—492. Die Entstehungszeit der Verse 488—492 auch nur annähernd anzugeben, fehlt jeglicher Anhalt; für gewiß halten wir nur, daß seit Ol. 50 die beiden Rhapsodieen 1—318. 430—487 und 1—347. 488—492 neben der älteren Form der Dichtung 1—429. 493—611 existierten.

Das Ergebnis unserer Untersuchung gestattet einen Einblick in die Thätigkeit der Rhapsoden und ergänzt somit die Ueberlieferung über dieselben. Wir überzeugen uns, daß durch ein derartiges Verfahren der alte Bestand echter homerischer Poesie bedenklich gefährdet war, besonders wenn so unfähige Geister, wie der Verfasser der Chryseis-Episode, sich berufen fühlten mit homerischer Poesie zu konkurrieren, und wir begreifen daher die Maßregeln der Gesetzgebung, derartigen

Verfälschungen durch Unberufene nach Kräften entgegen zu treten. Die sogenannte Pisistratische Redaktion der homerischen Gedichte ist die bedeutsamste dieser Maßregeln. Daß dieselbe jedoch keine kritische, auf eine sorgfältige Scheidung des alten Bestandes von nachweisbar späteren Zuthaten gerichtete Arbeit war, sehen wir aus der Art und Weise, wie die Redaktoren aus dem vorhandenen Material der ἔπη τὰ Ὁμήρου διεσπασμένα τε καὶ ἄλλα ἀλλαχοῦ μνημονευόμενα die heutige Gestalt des ersten Buches der Ilias zustande gebracht haben: sie reihten eben einfach jene Teile der beiden Rhapsodenvorträge, welche dem älteren Bestande der Dichtung fremd waren, aneinander und fügten sie diesem letzteren an möglichst passender Stelle ein. Diesem rein mechanischen Verfahren also verdanken sowohl die Chryseis-Episode als auch die ihr folgenden 5 Verse ihren heutigen Zusammenhang und als eine weitere, notwendige Folge desselben alle jene Schwierigkeiten, zu deren Beseitigung oder Erklärung die gewöhnlichen Mittel der Kritik und Exegese nicht ausreichen.

Bevor wir unsere Untersuchung schließen, haben wir der viel besprochenen Götterreise 423 f. noch mit einigen Worten zu gedenken. Wem dieselbe auch ohne die heute folgenden Verse 430—492 verständlich ist, wird es um so leichter begreifen, wie die Redaktions-Kommission des Pisistratus gerade durch sie veranlaßt werden konnte die Einfügung von 430—492 hier vorzunehmen. Wem sie jedoch, wie uns, an sich völlig unmotiviert erscheint, wird sie und die damit zusammenhängenden Verse 493—496 als eine aus redaktionellen Gründen zum Zwecke der Einfügung von 430—492 vorgenommene Interpolation betrachten. Die Interpolation umfaßt an der ersten Stelle natürlich die Verse 421*)—427, da der mehr als sonderbare Rat der Thetis 421 f. eine offenbare Nachahmung von 488 ff. ist und jedem Unbefangenen als das Mittel erscheinen muß, welches den Redaktoren die Einfügung von 488—492 wesentlich erleichtern sollte; die deutliche Vorbereitung der Schilderung 488—492 durch die Aufforderung der Thetis an Achill 422 wird übrigens auch von den Vertretern der Einheit des ersten Buches (allerdings in anderm Sinne) anerkannt. Daß durch diese rein äußerliche Beziehung ein verständlicher, der darzustellenden Situation völlig entsprechender Zusammenhang dennoch nicht hergestellt worden ist, haben wir oben (S. 21. 22) bei der Besprechung der Verse 488—492 dargethan. Wenn sich nun dessenungeachtet namhafte Gelehrte die Mühe gegeben haben, diesen durch ein ganz mechanisches Verfahren höchst oberflächlich hergestellten Zusammenhang mit künstlerischen Intentionen in Verbindung zu bringen und den Inhalt des ersten Buches als einheitliche Conception eines Dichters nachzuweisen, so müssen wir bekennen nicht zur Erkenntnis derjenigen Thatsachen gelangt zu sein, welche dem unserer Auffassung entgegenstehenden Glauben an die Einheit und Unteilbarkeit des ersten Buches etwa als Stützen dienen könnten.

Wir stehen nunmehr am Ende unserer Untersuchung. Auf die Zustimmung derer, welche das erste Buch der Ilias für so kunstvoll gegliedert und so glücklich in einander gefügt halten, daß es als ein unteilbares Ganzes jedem Versuch, es zu zerstückeln, den entschiedensten Widerstand leistet, wird das hier Vorgetragene natürlich nicht zu rechnen haben; von einer unbefangenen Prüfung jedoch hoffen wir das Zugeständnis zu erhalten, daß unsere Darlegung eine Würdigung des Thatbestandes nicht vermissen läßt.

---

*) Anmerkung. Nach 420 muß jeder Unbefangene Thetis Rede für beendigt halten und durch den ganz unmotivierten zweiten Teil derselben (der gleich dem ersten aus 7 Versen besteht) sich seltsam überrascht finden. In der ursprünglichen Gestalt der Dichtung führte demnach Thetis ihren Entschluß, zu Zeus zu gehen, auch sofort aus. Es folgen ganz naturgemäß auf einander die Verse: 419. 420. 428. 429. 497 ff.

Um unsere Ansicht über die Entstehung der einzelnen Teile des ersten Buches und die Redaktion desselben durch Pisistratus zur leichteren Anschauung zu bringen, fassen wir dieselbe in der folgenden tabellarischen Uebersicht kurz zusammen:

I.	1—318	318—347	348—420		428—429				597—611
II.	1—318	318—347					488—492		
III.	1—318					430—487			
IV.				421—427		430*)		493—496	

I.	Bestand der Dichtung zur Zeit des Kyprischen Epos (Stasinos) s. S. 19. 20.
II.	Rhapsodenvortrag (Entstehungszeit ungewiß). s. S. 24.
III.	Rhapsodenvortrag (Entstehungszeit: c. Ol. 50). s. S. 18 f. S 22. f.
IV.	Interpolation der Redaktions-Kommission des Pisistratus (c. Ol. 60). s. S. 25.

*) Anmerkung. In Vers 430 rühren die Worte *τήν ῥα βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρων* natürlich vom Redaktor her.

Schulnachrichten.

I. Lehrverfassung
während des Schuljahres von Ostern 1880 bis ebendahin 1881.

Prima.

(Ordinarius Director Dr. Buchenau.)

Religionslehre. Leben des Apostels Paulus und Römerbrief. (S.) Kirchengeschichte I. Teil. (W.) Wiederholung von Kirchenliedern. 2 St. w. (Hüpeden.)

Deutsch. Deutsche Litteraturgeschichte, 1. Teil (von Anfang bis zur Reformationszeit mit näherem Eingehen auf Parzival, Nibelungenlied, Gudrun und die Minnesänger.) Elemente der Psychologie nach Rumpel, Philos. Propädeutik §. 1—7 und §. 56 bis zu Ende. (S.) Vorträge über selbstgewählte Themata. (W.) Monatlich ein Aufsatz. 3 St. w. (Buchenau.)

Themata der deutschen Aufsätze:

Im Sommer: 1) Die Folgen des Peloponnesischen Krieges. 2) Welche Züge im Charakter des Achilleus zeigt die Rede desselben im 9. Buch der Iliade V. 307—329? Zugleich: Disposition dieser Rede. 3) Abteil. 1: Welche That steht sittlich höher, die des Ritters im Kampf mit dem Drachen oder die des Tauchers? — Abteil. 2: Schuld und Sühne der Jungfrau von Orleans. (Klassenarbeit.) 4) Antonius klagt den Milo an. (Redeversuch.) 5) Welche Bedeutung hat der 5. Akt in Schillers Wilhelm Tell, nachdem im 4. Akt die eigentliche Handlung zum Abschluß gekommen ist? (Klassenarbeit.) — Im Winter: 1) Wie erklärt sich die Vorliebe der Deutschen für Italien? oder: Kann sich Aeneas mit Achilles vergleichen? oder: Welche Gründe führten den Untergang der römischen Republik herbei? (Tentamenarbeit.) 2) Welches war das gemeinsame nationale Band für das staatlich so zersplitterte alte Griechenland? 3) Wie ehren wir am würdigsten unsere Helden? 4) Was treibt Hagen zur Ermordung Siegfrieds? 5) Kriemhild und Gudrun, eine Parallele.

Lateinisch. Horat. Od. lib. I. (S.); lib. II u. III. (W.); 2 St. w. Cic. pro Milone, pro Sestio, z. teil (S.); Tacit. Annal. lib. I, lib. II, 1—46, weiterhin mit Auswahl. (W.) 4 St. w. — Scripta nach Süpfle, wöch. 1; Extemporalien nach Diktaten; Aufsätze, grammatische Repetitionen, Memorieren ausgew. Stellen. 2 St. w. (Stacke.)

Themata der lateinischen Aufsätze. Im Sommer:

1) Vitae Alcibiadis et Lysandri ita narrentur, ut eorum ingenia et mores perspi-